ZB

ZEIT IM BILD

Neuer Tatsachenbericht

...aber die Wahrheit ist stärker

Tragische Schicksale berühmter Forscher und Erfinder

2

2. Januarheft
1960

Was wußten Sie über...

Türkei – Stützpunkt der NATO

Zu unserem Bildbericht auf den Seiten 10/11

Wo Europa, der Okzident, endet und Asien, der Orient, beginnt, liegt Istanbul. Eine Stadt, die als einzige der Welt behaupten kann, sich auf zwei Kontinente zu erstrecken. Ihre Stadtteile Pera und Galata gehören nach Europa, und Kadikö und Skutari bereits nach Asien. Doch das ist nicht die einzige Besonderheit Istanbuls. Die Stadt am Bosporus ist Ihnen vielleicht als Byzanz bekannt. So hieß sie nämlich zur Zeit der Griechen und Ostgoten. Erst Konstantin der Große gab ihr den Namen Konstantinopel und erklärte sie zur Hauptstadt des oströmischen Imperiums. Mustafa Kemal Atatürk, der dem „kranken Mann am Bosporus", der Türkei, befahl, nicht mehr krank zu sein, nahm Istanbul den Rang der Hauptstadt.

Wer war Atatürk?

Kemal Atatürk wird allgemein als Vater der Türken bezeichnet. Er organisierte 1919 den Widerstand gegen die imperialistische Aufteilung der Türkei und errichtete mit Hilfe der Armee und der Intelligenz, gestützt auf ein Freundschaftsbündnis mit der UdSSR, die Republik (1923). Was bisher niemand anzutasten wagte, reformierte der vom Volk geliebte und verehrte Präsident: Die Einehe wurde eingeführt, das Schleiertragen der Frau verboten. Alle Bürger bis zu vierzig Jahren wurden gezwungen, die lateinische Schrift zu erlernen. Überall im Lande schuf man in rasendem Tempo Ordnung, baute Straßen und Bahnen. Das Unwesen der Derwische und Bettler wurde beseitigt, und für die Einwohner des Landes wurden Familiennamen eingeführt. Atatürk war beileibe kein Freund der Arbeiterklasse, er war Vertreter der fortschrittlichen Kreise der türkischen Bourgeoisie. Zu seiner Außenpolitik gehörten auch freundschaftliche Beziehungen zur UdSSR. Er starb 1938.

... und heute

Alles andere als freundschaftliche Beziehungen unterhält die Türkei des Ministerpräsidenten Menderes zur Sowjetunion. Seit 1951 ist das Land in des Wortes wahrster Bedeutung an die NATO gekettet, und seit 1955 gehört es zusätzlich dem aggressiven Bagdadpakt an. Die Verteidigungslast ist erdrückend. Das Volkseinkommen der Türkei liegt beim heutigen Dollarkurs in der Größenordnung von etwa vier Milliarden Dollar, der Staatshaushalt in der Größenordnung von einer Milliarde. Aus diesem Staatshaushalt unterhält aber die Türkei 23 Divisionen.

Atatürk heilte den „kranken Mann am Bosporus" ...

Menderes ... doch Dollarspritzen helfen nicht!

Strategisches Sprungbrett

In den aggressiven Plänen der NATO und des als CENTO neu aufpolierten Bagdadpaktes gegen das sozialistische Lager und die nationale Befreiungsbewegung im Nahen Osten spielt die Türkei eine wichtige Rolle. Von hier aus wurden und werden die Anschläge auf die Unabhängigkeit der arabischen Völker geführt: bei den Umtrieben gegen Syrien im Herbst 1957, bei der amerikanisch-englischen Intervention im Nahen Osten im Sommer 1958 und bei der drohenden Haltung gegenüber der jungen Republik Irak. Auf Teufel komm raus werden die türkischen Söhne gedrillt, und Münchhausiaden füllen die Zeitungen. Hier aus der „Milliyet" über den Sergeanten Ali: Als Ali bei Padela, nordöstlich von Kars, Wache hielt, jagte er „russischen Soldaten mit seinem durchdringenden Blick eine solche Angst ein, daß sie Reißaus nahmen. Zwei von den Russen konnten Alis Blick nicht aushalten und fielen ohnmächtig zu Boden. Die russischen Soldaten fürchten sich, bei Padela Wachdienst zu tun."

Die Quittung

258 Millionen Dollar „internationale" Kredithilfe mußte die Türkei 1958 in Anspruch nehmen, denn die bis dahin gewährten drei Milliarden Dollar amerikanischer „Militärhilfe" waren bereits verbraten. Wie krank und zugrunde gerichtet das gesamte Wirtschafts- und Staatsgebilde am Bosporus ist, zeigt eine schon etwas ältere, aber immer noch zutreffende Statistik: Nach Angaben des Industrieministeriums gab es 1950 in der Türkei 91 828 Fabriken, von denen nur 2202 Großbetriebe waren. Insgesamt wurden in der Industrie 353 994 Arbeiter beschäftigt. Das bedeutet je Fabrik weniger als 4 (!) Arbeiter ...

Furchtbare Teuerung

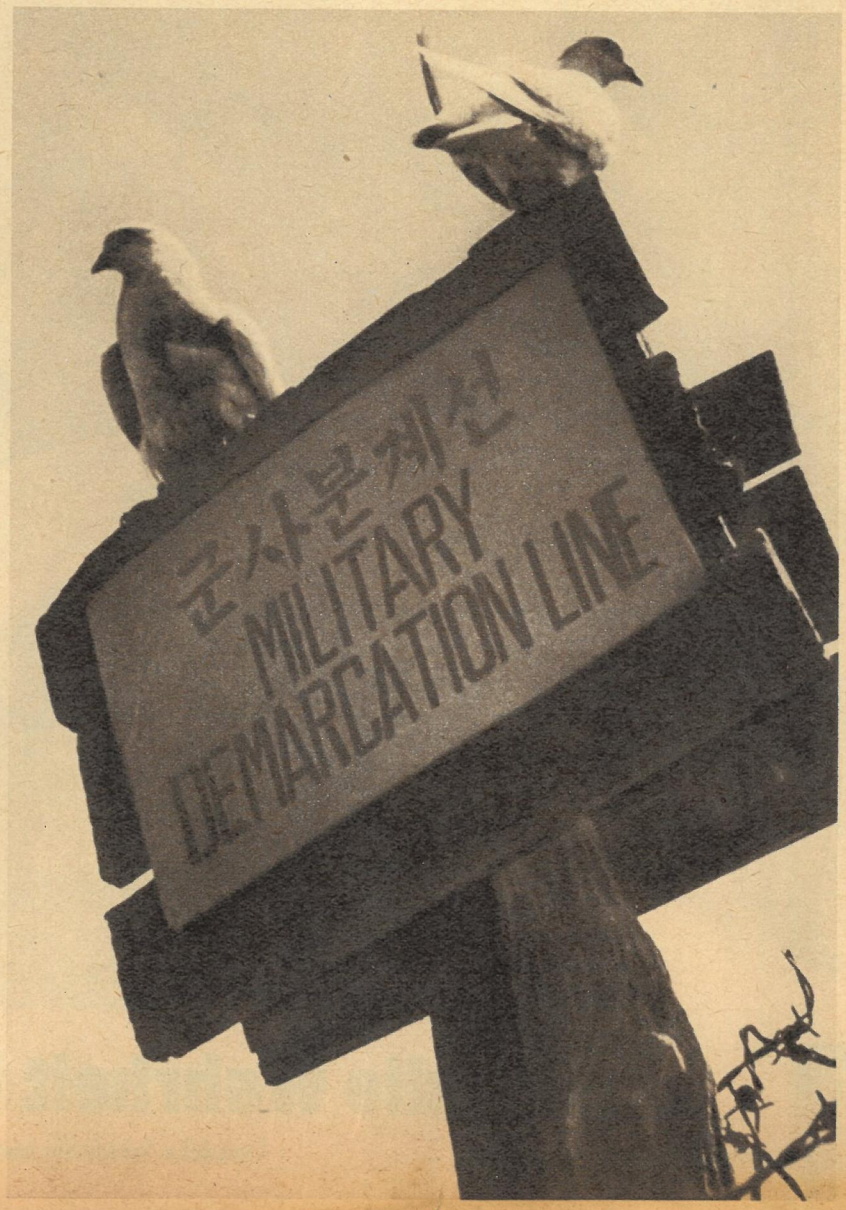
Einst war Istanbul für seine niedrigen Preise und seine guten Verdienstmöglichkeiten bekannt. Heute herrscht hier eine unvorstellbare Teuerung. Bald gibt es keinen Zucker, bald kein Fleisch oder keine Butter, auch Arzneien gehören zur Mangelware. Baustoffe sind rar. Seit drei Jahren verschwindet immer wieder der Kaffee aus dem Handel, und das, obwohl man in der Türkei viel Kaffee trinkt! Oft gibt es kein Benzin, aber das Land besitzt eigenes Erdöl. Infolge eines neuen Währungsgesetzes stieg der Dollar auf mehr als das Dreifache. Doch die Löhne und Gehälter blieben. Ein Polizist, der immerhin mit 250 Lira im Monat mehr als ein Arbeiter verdient, kann kaum Frau und Kind ernähren! Das Leben der zwei Millionen Einwohner Istanbuls ist alles andere als schön. Nur das von zwei Millionen? Aller 23 Millionen des 767 119 Quadratkilometer großen türkischen Landes ...

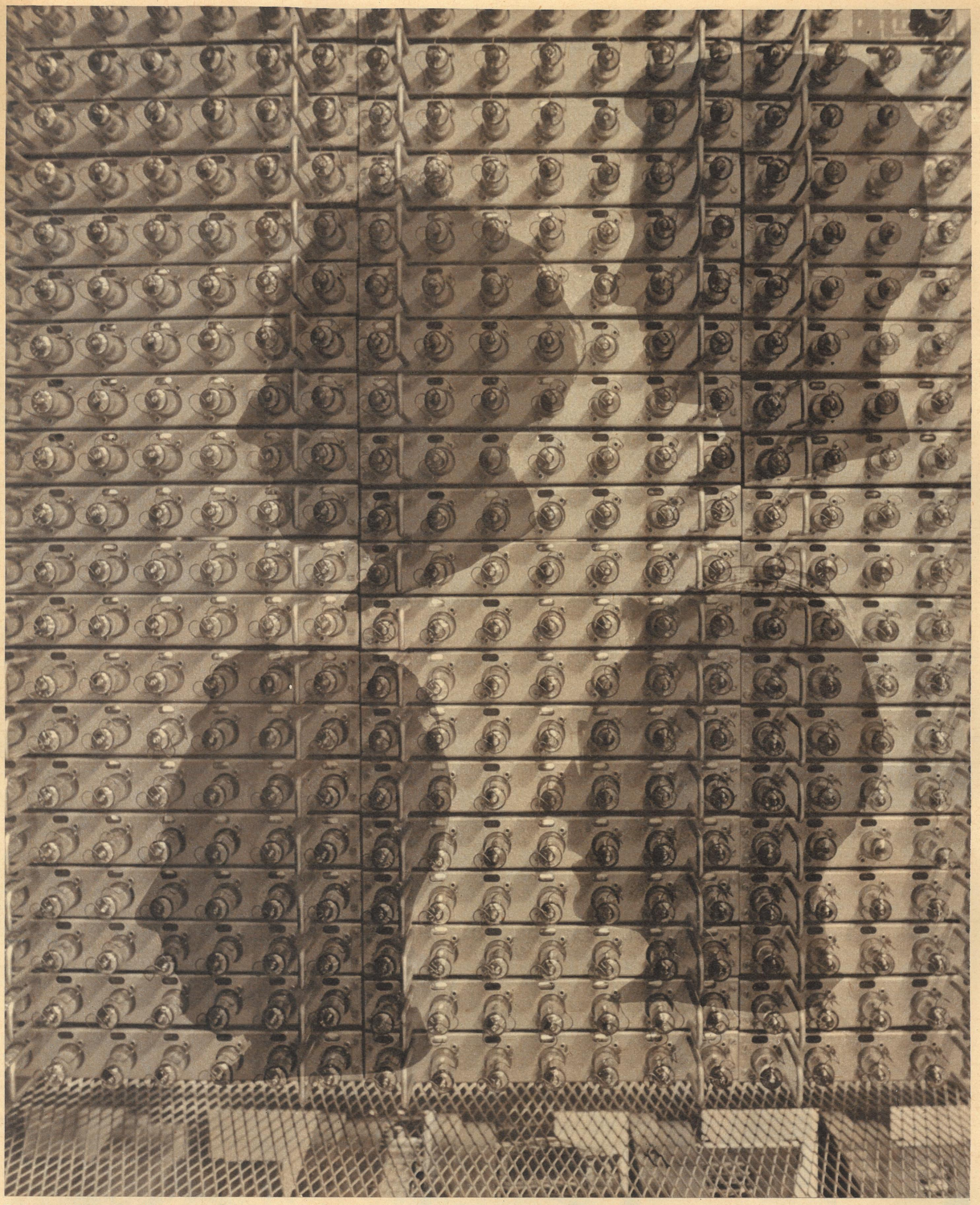
B. L.

Die blaue Moschee, 1606 bis 1616 erbaut. Eine Sehenswürdigkeit Istanbuls Fotos: Steffen, SAS, ZB

Nur ein Foto?

Der Charakter eines Menschen ist nicht immer am Gesicht abzulesen, und die Wahrheit liegt selten an der Oberfläche — sichtbar für jedermann, mit Händen zu greifen. Oder mit dem Fotoapparat! Aber an einem Kulminationspunkt der Entwicklung wird das Innere offen zutage treten, ebenso wie im Zorn oder in der Freude das Gesicht den Menschen verrät, denn das ist die Dialektik des Lebens. Diesen Moment erfassend, kann ein Fotograf Dokumente schaffen, die mehr aussagen als tausend Worte. Eine Fotografie wird so zu einem Kunstwerk, das durch seinen Wahrheitsgehalt aufrüttelnd und begeisternd wirkt. „Zeit im Bild" wird in der Folgezeit solche Meisteraufnahmen veröffentlichen! Die hier abgebildeten Fotos stammen aus der Ausstellung „Der Sozialismus siegt" (bifota) und wurden von einer internationalen Jury mit Medaillen ausgezeichnet

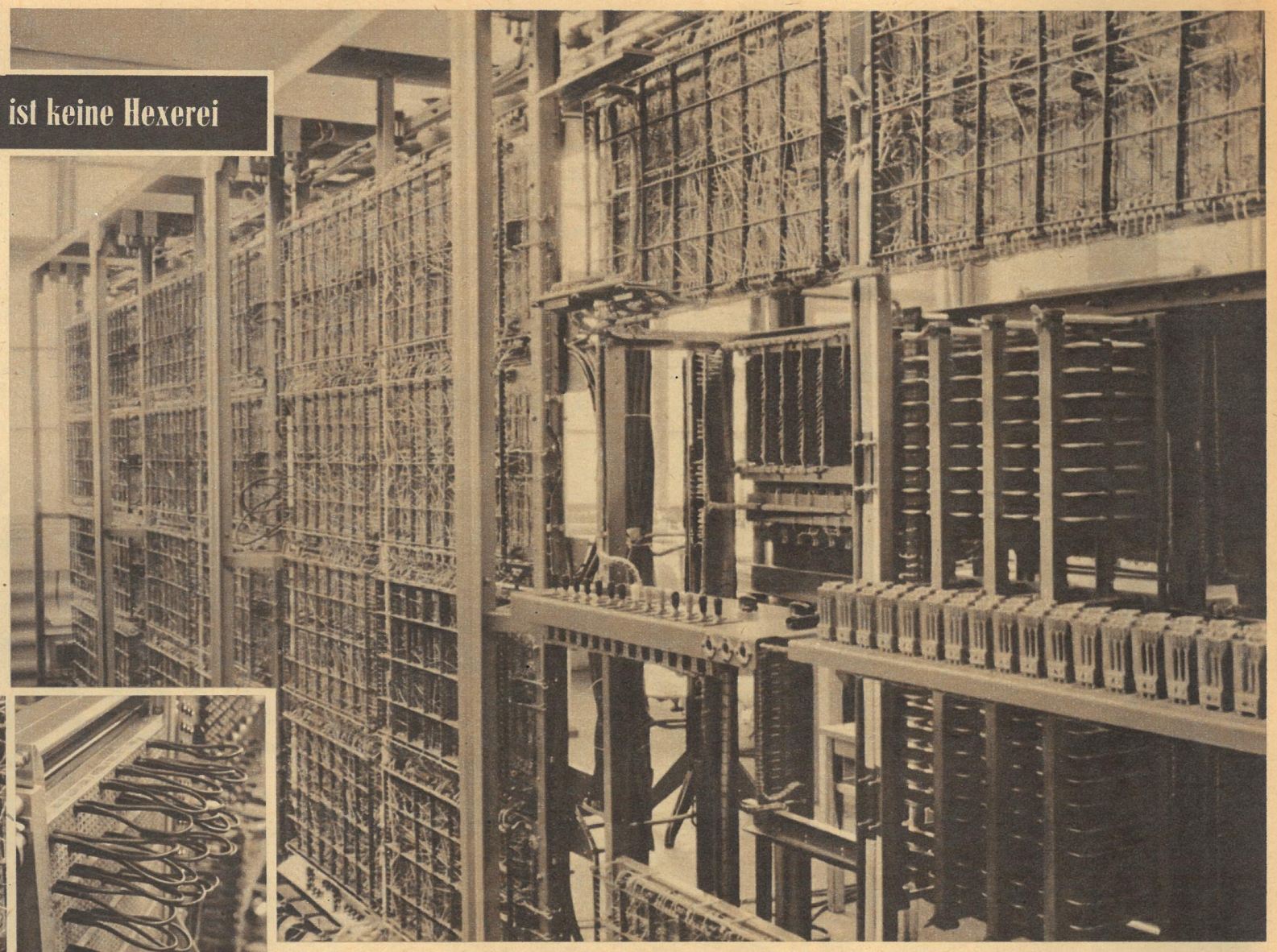


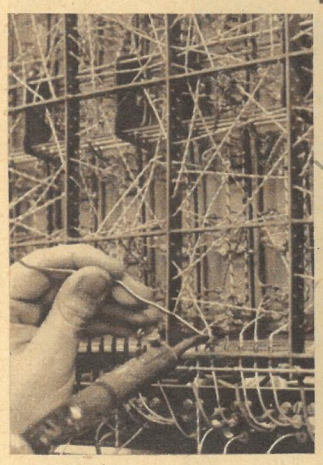


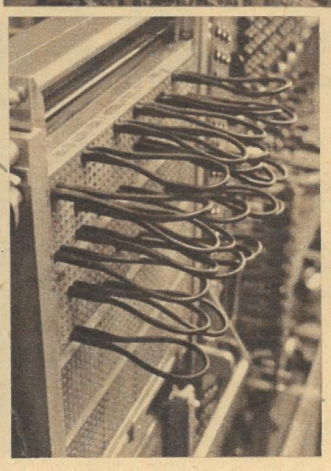
Eine Armee von Röhren, sinnvoll verbunden durch kilometerlange Drähte und Zehntausende Lötstellen, ist in der elektronischen Rechenmaschine vereinigt. Altmeister Adam Riese würde staunen, wenn er in Karl-Marx-Stadt den VEB Elektronische Rechenmaschinen besuchen und seine „Enkel" begrüßen könnte. Die Arbeiter und Konstrukteure des Betriebes haben bis jetzt drei Maschinen entwickelt: die R 12, an die Buchungsautomaten angeschlossen werden, die ASM 18, deren Herz aus 400 Röhren besteht und in diesem Bild zu bewundern ist, sowie den programmgesteuerten Rechenautomat für Lochkartenanlagen

Die Enkel des Adam Riese

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

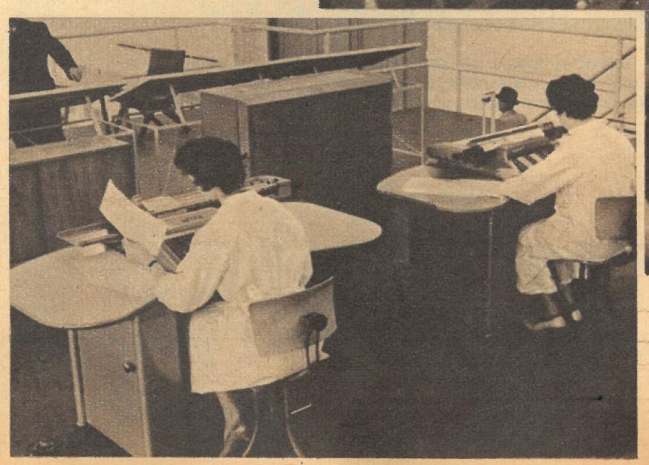






Eine Sekunde ist eine lange Zeit für den programmgesteuerten Rechenautomaten, der unter anderem für Brutto- und Nettolohnabrechnungen geeignet ist. Für jeden Kollegen, dessen Verdienst in diesem „künstlichen Hirn" ermittelt wird, sind 300 Operationen durchzuführen. In einer Sekunde wird der Lohn zweier Arbeiter und in vier bis fünf Stunden das Einkommen von 20000 bis 30000 Menschen errechnet. Vorher ist es jedoch nötig, die Programmtafeln (linkes Bild) nach einem bestimmten System zu stecken, um der Maschine den Rechenablauf zu diktieren. Ihre Nervenstränge, durch die elektrische Impulse mit hoher Geschwindigkeit jagen, bilden aus einem bestimmten Grund dieses scheinbare Wirrwarr, denn wichtige Leitungen dürfen nicht parallel laufen, da sie sich sonst gegenseitig beeinflussen

Wie lange noch so?



Das Bild irgendeines beliebigen Rechensaales, ratternde Zählwerke, hastende Hände, höchste Konzentration der Kolleginnen. Doch mögen Sorgfalt und Fleiß noch so groß sein, der Elektronenrechner kann die Arbeit schneller und sicherer erledigen. Im VEB Buchungsmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt zum Beispiel leisten zwei Frauen an ihren Buchungsautomaten, die an eine R 12 angeschlossen sind, in acht Tagen die Arbeit von drei Kräften, die früher für dieses Pensum einen Monat benötigten. Selbstverständlich waren diese Sendboten der neuen Technik auch auf der Lehrschau der Standardisierung in Leipzig (links) vertreten.

Text W. Winkler / Fotos E. Buschmann

Akrobat schööön...

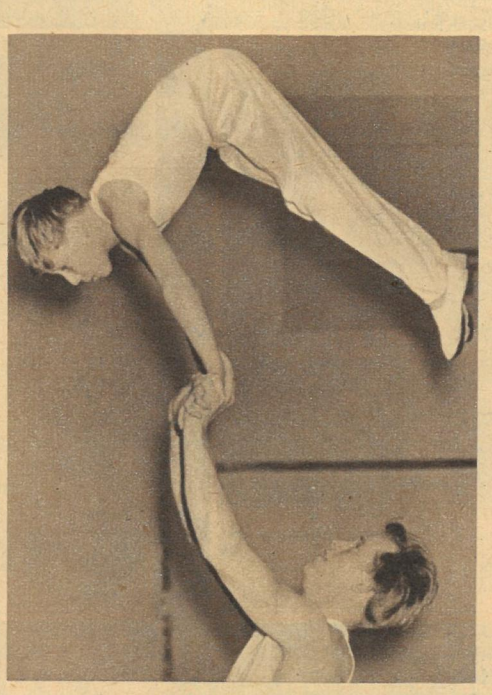
Der Vorteil der meisten eingedeutschten Fremdwörter ist der, daß glücklicherweise nur das Lexikon die ursprüngliche Bedeutung genau kennt. „Akrobat" zum Beispiel kommt aus dem Griechischen, und übersetzt hieße die Überschrift „Spitzenläufer schööön..." Die Akrobaten selbst erklären sich ganz anders. Für sie bedeutet Akrobatik „Turnen am Menschen". Und als „Sportgerät" ist ein Akrobat unübertrefflich, wenn er weit genug in seiner geschmeidigen und kraftvollen Kunst fortgeschritten ist. Neben den Berufsakrobaten (Artisten) gibt es noch Amateure, die zu ihrer eigenen Freude jahrelang Schweiß vergießen, um Gummipuppe und Kraftathlet in einer Person zu werden. Unsere Republik zählt zu den besten Ländern der Welt in dieser oft unbeachteten Sportart, die nicht einmal auf dem Sporttotoschein steht. „Zeit im Bild" besuchte daher für Sie eine Gemeinschaft, in der Akrobatik kein sportliches Mauerblümchen, sondern Mittelpunkt ist.

Die Akrobatik kam auf die gleiche Weise nach Altenberg, wie anno dazumal die Kaninchen nach Australien — durch Zufall! In das kleine erzgebirgische Städtchen wurde ein akrobatikbegeisterter Lehrer versetzt, der sich sofort die geschicktesten unter seinen Schülern heraussuchte und mit den Grundübungen anfing. Die Erfolge stellten sich überraschend schnell ein. Aus den Anfängern der ersten Stunde sind heute mehrfache DDR-Meister und Länderkampfsieger geworden. In der Schule begann es damals, und die Schule blieb der Nachwuchslieferant. Auch diese private Sonderveranstaltung der beiden jungen Meister mit dem verlegenen Lächeln besitzt ihren kleinen, nicht unwichtigen Nebensinn, denn die Sektion hat augenblicklich Nachwuchssorgen

Führender Nachwuchslieferant: Kleinstadtschule

Gelenkigkeit bekommen nur Babys geschenkt. Ein Akrobat muß drei bis vier Jahre trainieren, bevor er Erfolg hat. Jeder gesunde Mensch kann die gleichen Leistungen vollbringen, die von den Zuschauern der Sportwerbeveranstaltungen mit staunender Hochachtung quittiert werden. Bedingung: Er muß rechtzeitig mit dem Training beginnen (am besten mit acht bis zwölf Jahren), Mut und genügend Ausdauer besitzen. Diese drei Mädchen sind schon fünf Jahre in der Altenberger Akrobatengruppe der BSG Stahl und wurden 1959 zweifacher deutscher Meister. Auch solche Trainingsspielereien kosten mehr Geschicklichkeit, als die lustigen Gesichter verraten

Bildbericht Günter Blutke



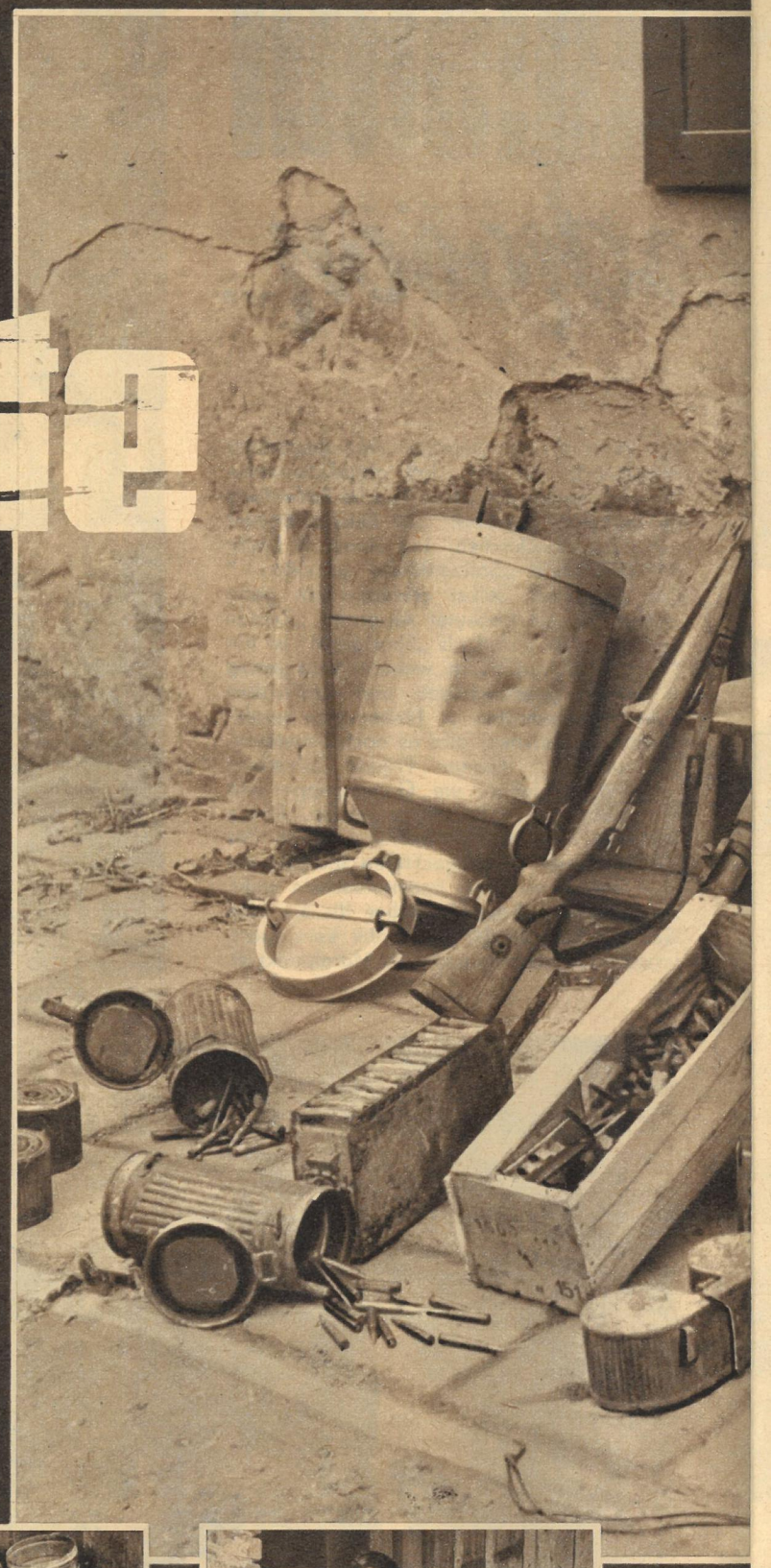
Der elfjährige Ernst Guhr ist der netteste und bescheidenste Junge, den man sich vorstellen kann. In diesem Jahr eroberte er seinen dritten Meistertitel — zusammen mit einem Untermann, der jetzt an der DHfK studiert. Die Gruppe hat einige hervorragende Kräfte verloren, so daß sich Trainer Manfred Müller (einundzwanzig Jahre) ernsthaft um Nachwuchs kümmern muß. Durch Abgänge sind einige gute Gruppen auseinandergefallen

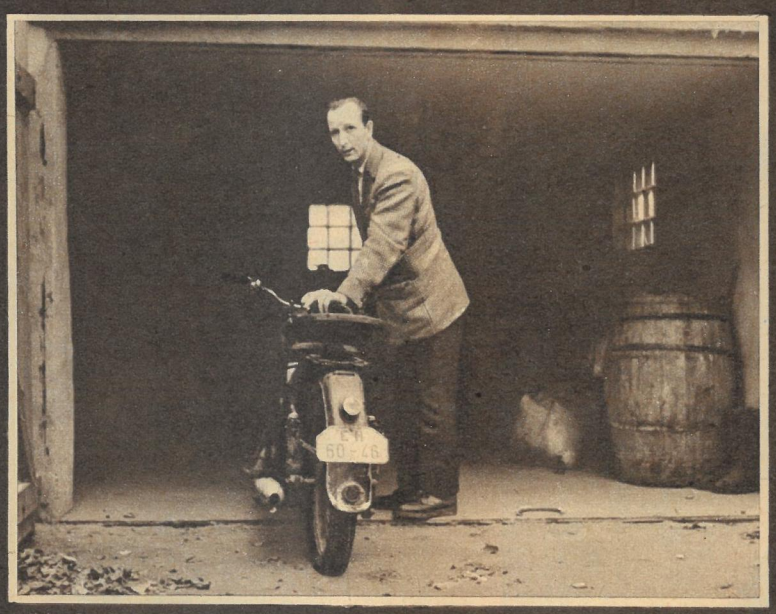
Altenberg hat neben Heringsdorf und Zittau die leistungsstärkste Sektion der Republik. In nächster Zeit soll ein Übungskatalog herauskommen, der eine bessere Vorbereitung auf Wettkämpfe ermöglicht und genauere Bewertungsmaßstäbe gibt. Beurteilt werden eine Bodenpflicht (auch für den Zweizentner-Untermann), drei Pyramidenpflichtübungen und vier Kürübungen

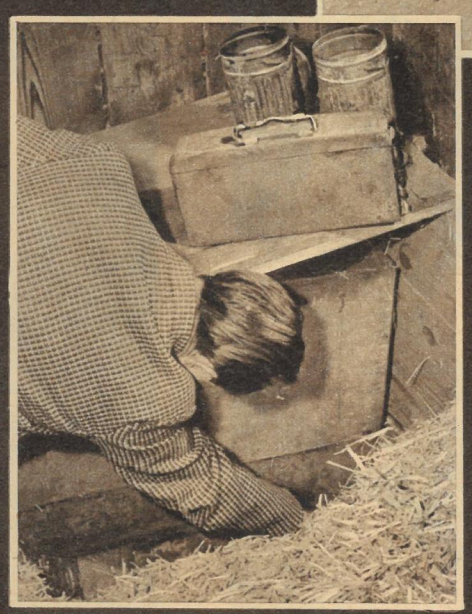
Auf Anweisung der „KgU“ einsatzfähig und für den „Tag X“

Arsenal Futterkiste

Abseits des Dorfes Groß-Ziethen im Kreis Eberswalde liegt der Hof, den Konrad Hanelt mit seinen Eltern und seiner Frau gemeinsam bewirtschaftete. Abseits unseres Staates steht er selbst. Hier glaubte er keine Entdeckung fürchten zu müssen, als er vor Jahren über einen mittlerweile republikflüchtig gewordenen Großbauern, der als Agent für das „Ostbüro der CDU“ tätig war, die Verbindung zur Terror- und Spionageorganisation „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ (KgU) aufnahm. Eine Verbindung, die er auch dann nicht löste, als die Agentenzentrale „KgU“ unter dem Druck des Protestes der deutschen Öffentlichkeit nominell aufgelöst wurde und ihre Hauptagenten untertauchen mußten. Auch danach stand er über den gleichen Westberliner Telefonanschluß wie vorher noch mit den Hauptagenten „Berger“ und „Lindow“ in Verbindung und erhielt die Weisung, das von ihm angelegte Waffenlager in einsatzfähigem Zustand für den sogenannten „Tag X“ bereitzuhalten





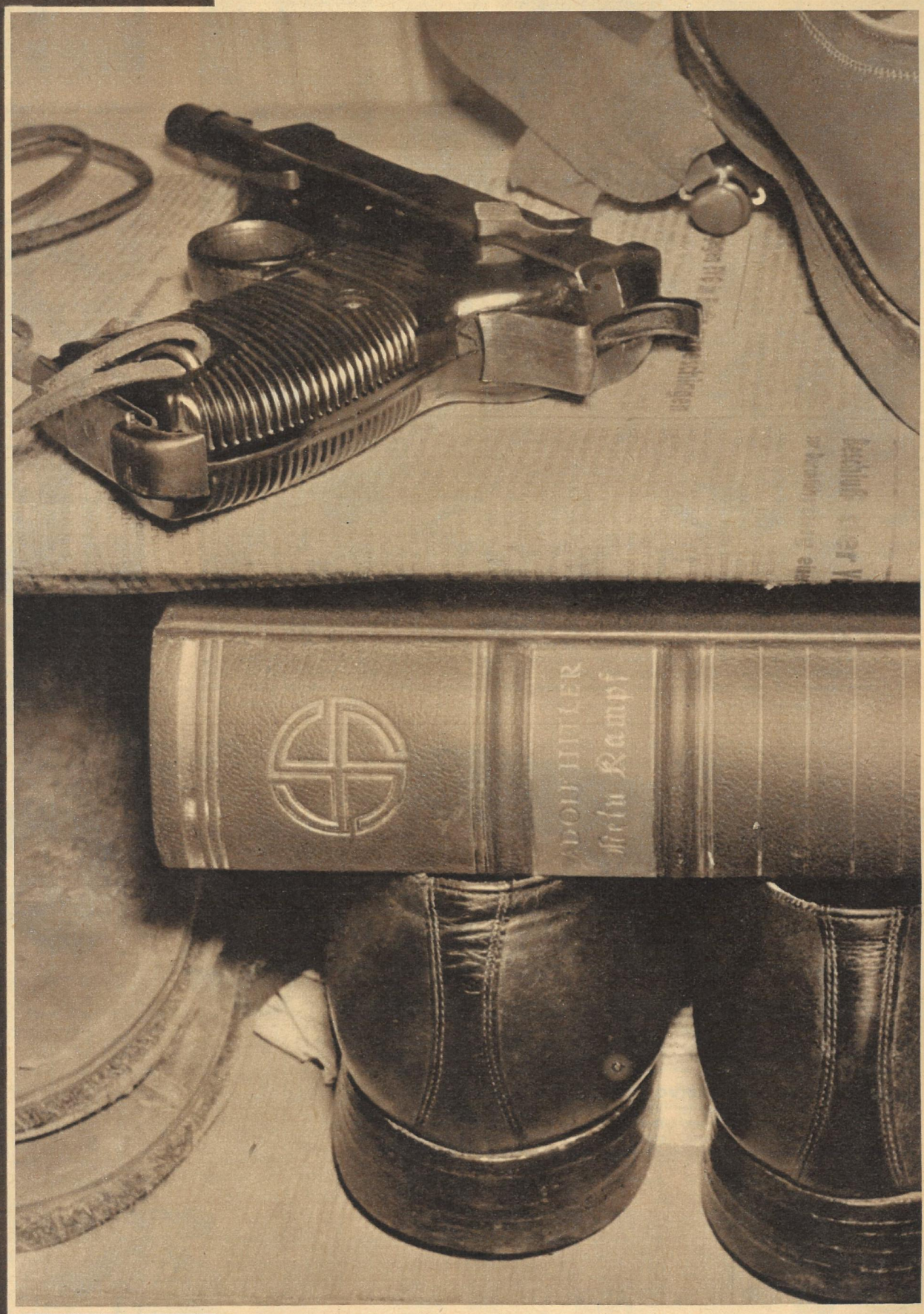


Nicht Gewinnsucht war das Motiv, das ihn zum Verbrecher werden ließ. Als Landwirt verdiente er in der DDR so viel, um neben einer schuldenfreien Wirtschaft, einem Wartburg-Pkw und einem Motorrad auch ein sehr ansehnliches Bankkonto zu besitzen. Was ihn bewegte, Agent zu werden, war einzig und allein sein Haß gegen unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat. Mit dem regelmäßigen Abhören westlicher Sender und dem Verteilen von Hetzschriften fing es an. Später erhaltene Aufträge zur Ausübung von Wirtschafts- und Militärspionage führte er „gewissenhaft“ aus. Die Zerstörung von Fahrzeugen und Geräten der MTS lehnte er nur deshalb ab, weil er nach eigener Aussage „selbst von der MTS abhängig war“. Seine Waffen: ein Maschinengewehr, einen deutschen Karabiner, ein französisches Gewehr, einen Jagd-Drilling, eine Pistole P 38, eine Pistole Kaliber 6,35 mm und nahezu 3000 Schuß Munition hielt er vorzüglich instand (oben). Als Versteck für die Munition diente die Futterkiste im Pferdestall, für die Gewehre und das MG die dahinter befindliche Stallwand. Die Pistolen bewahrte er geladen im Nachtschrank und im Schreibtisch auf. Weitere dazugehörige Munition stand griffbereit auf dem Kleiderschrank. Hanelt war also ständig darauf vorbereitet, den von seinen Auftraggebern eintreffenden Schießbefehl sofort auszuführen

Fotos Buschmann

bereitgehalten: Konrad Hanelts

„ZB"-Bildbericht über den „Waffenmeister des Satans"



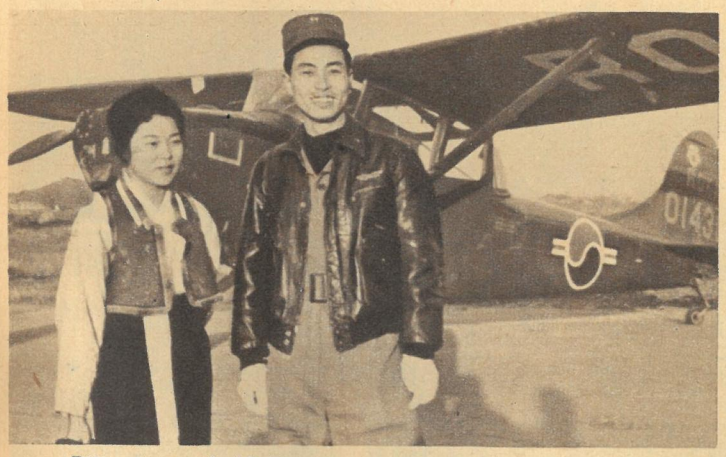
Seine unversöhnliche Feindschaft zu unserem Staat hinderte Hanelt nicht, in die LPG einzutreten, wo er als Viehzuchtbrigadier die Möglichkeit hatte, ein Studium aufzunehmen. Und Hanelt, der täglich mit denen zusammenarbeitete, die sein Studium finanzierten, denen er täglich heuchlerisch die arbeitsamen Hände drückte und an deren Sorgen er scheinbar teilnahm, hätte nicht gezögert, auch gegen sie vorzugehen

Hanelts Theorie und Praxis waren Hitlers „Mein Kampf" und eine Pistole P 38, die er bei seinen Flugblattaktionen und Spionagegängen bei sich trug. Er bildete einen jener bewaffneten Stützpunkte, die entsprechend der Konzeption der westzonalen Militaristen im sogenannten Ernstfall auf dem Gebiet der DDR in Aktion treten sollen. Hierin sind sie sich einig mit den NATO-Militärs, die — entgegen den Bemühungen einsichtiger westlicher Politiker — den Einsatz von Untergrundgruppen in den sozialistischen Ländern organisieren. Der US-General „Sleter" vom amerikanischen Geheimdienst erklärte erst im Februar 1959 seinen Residenten in Frankfurt am Main: „Organisierung von Putschversuchen — ähnlich den Provokationen vom 17. Juni 1953 in der DDR und vom Herbst 1956 in der Volksrepublik Ungarn — und schließlich, nachdem sich solche Ereignisse zu einem von der NATO ausgelösten Atomkrieg erweitert haben, Einsatz solcher Guerillas und Franktireure im Hinterland der Staaten des sozialistischen Lagers." Der bewaffnete Stützpunkt Hanelts wurde von unseren Sicherheitsorganen liquidiert und Hanelt selbst zeit seines Lebens von unserer sozialistischen Gesellschaft isoliert

Oslo: Opfer der Winterstürme in der Nordsee. Stürme, die mit Windstärke 12 und mehr über die Nordsee jagten, brachten auch den norwegischen Dampfer „Elfrida" zum Kentern. Ein von den Küstenfunkstellen aufgefangener SOS-Ruf war das letzte Lebenszeichen der zwanzig Mann starken Besatzung. Als Rettungsflugzeuge eintrafen, lagen der Dampfer und drei seiner Rettungsboote bereits auf der Seite. Man sichtete nur noch Tote, die auf den Wogen trieben und von dem Schiff mit in die Tiefe gerissen wurden

Berlin: Lebensfreude und Heiterkeit bietet die im „Theater der Freundschaft" aufgeführte Komödie „Der weite Weg" von Alexej Arbusow. In diesem von Erwin Arlt inszenierten Bühnenstück spielen Christine Anskl die Helena Ljaschenko und Arno Wyzniewski den Ilja Solnyschkin Fotos: Zentralbild (o), Agerpres (2), Steffen, ČTK, USSR, Schweizer Ill., Neue Ill. / Texte: B. Liebscher

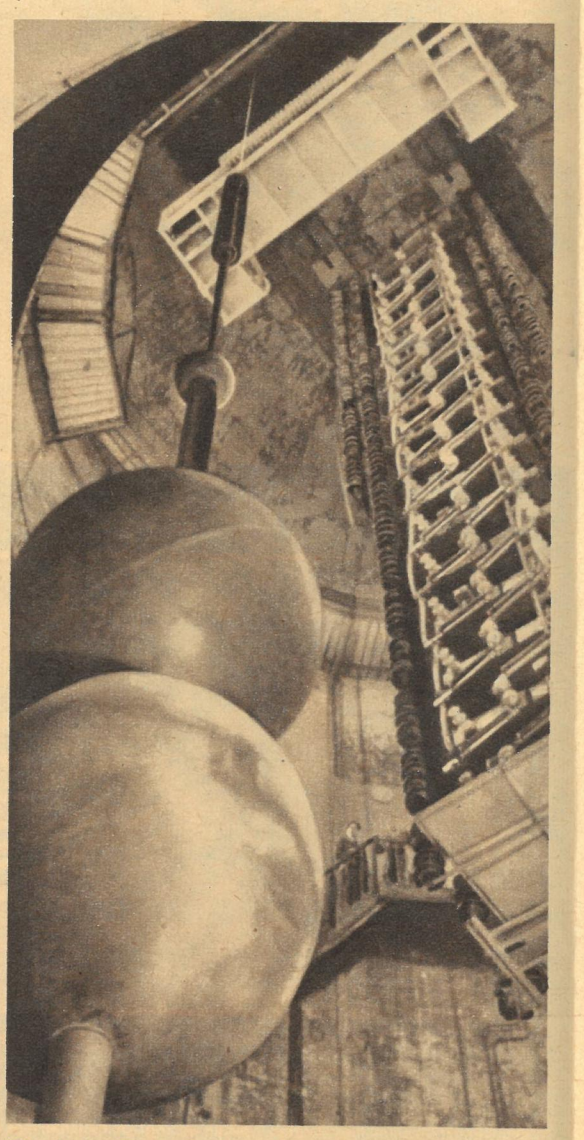
Havanna: Bauernkampfgruppen marschierten! Im Zeichen großer Demonstrationen stand die kubanische Hauptstadt am ersten Jahrestag des Sieges der Befreiungsarmee Fidel Castros über die vom Volk gehaßte Batista-Diktatur. Neben Armee- und Miliz-einheiten demonstrierten auch Arbeiter- und Bauern-Kampfgruppen (Bild) ihre Entschlossenheit, das Land und die Erfolge der Revolution (Bodenreform) gegen jeden Aggressor zu verteidigen



Pjöngjang: In Volkskorea gelandet! Der Leutnant der südkoreanischen Luftwaffe Mun Jen Sek ist zusammen mit seiner Frau in einem Flugzeug der südkoreanischen Luftwaffe nach der Volksrepublik Korea geflüchtet. Pressekorrespondenten gegenüber erklärte der Südkoreaner, er habe den schändlichen Militärdienst bei der Li-Sing-man-Clique endgültig satt

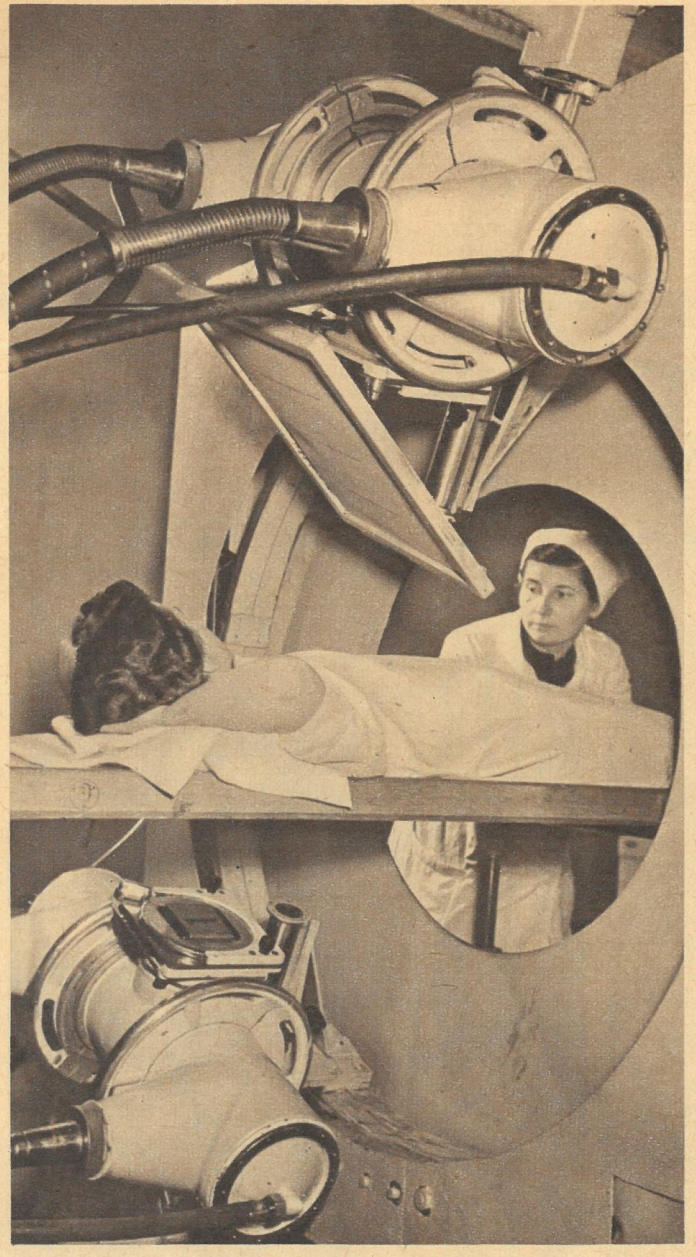
Bukarest: Die tausend kleinen Dinge sind auch in der Rumänischen Volksrepublik eines der wichtigsten Gesprächsthemen. Im volkseigenen Betrieb „1. September" in Satu Mare werden beispielsweise zur Freude der Hausfrauen in Massen Haushaltgegenstände hergestellt. Hier ein Blick in die Endmontage für Gasherde, die Neubauwohnungen zieren werden

Paris: Hüte gehören zum Handwerkszeug des sowjetischen Jongleurs Michail Mitscheriakow. Mit ihnen treibt er tolle Kapriolen. Was Wunder, daß bei solch meisterhaftem Können auch die Seinestädter, wo der sowjetische Artist gastierte, in wahre Begeisterungsstürme ausbrachen und immer wieder „da capo" riefen!



Moskau: Energie. Kugeln von überdimensionaler Größe gehören zum Inventar des Energieinstitutes der Akademie der Wissenschaften. Hier, wo der Strom als Blitz und Donner sicht- und hörbar wird, bilden Wissenschaftler neue Kader heran, die der Siebenjahrplan braucht

ZEIT IM BILD



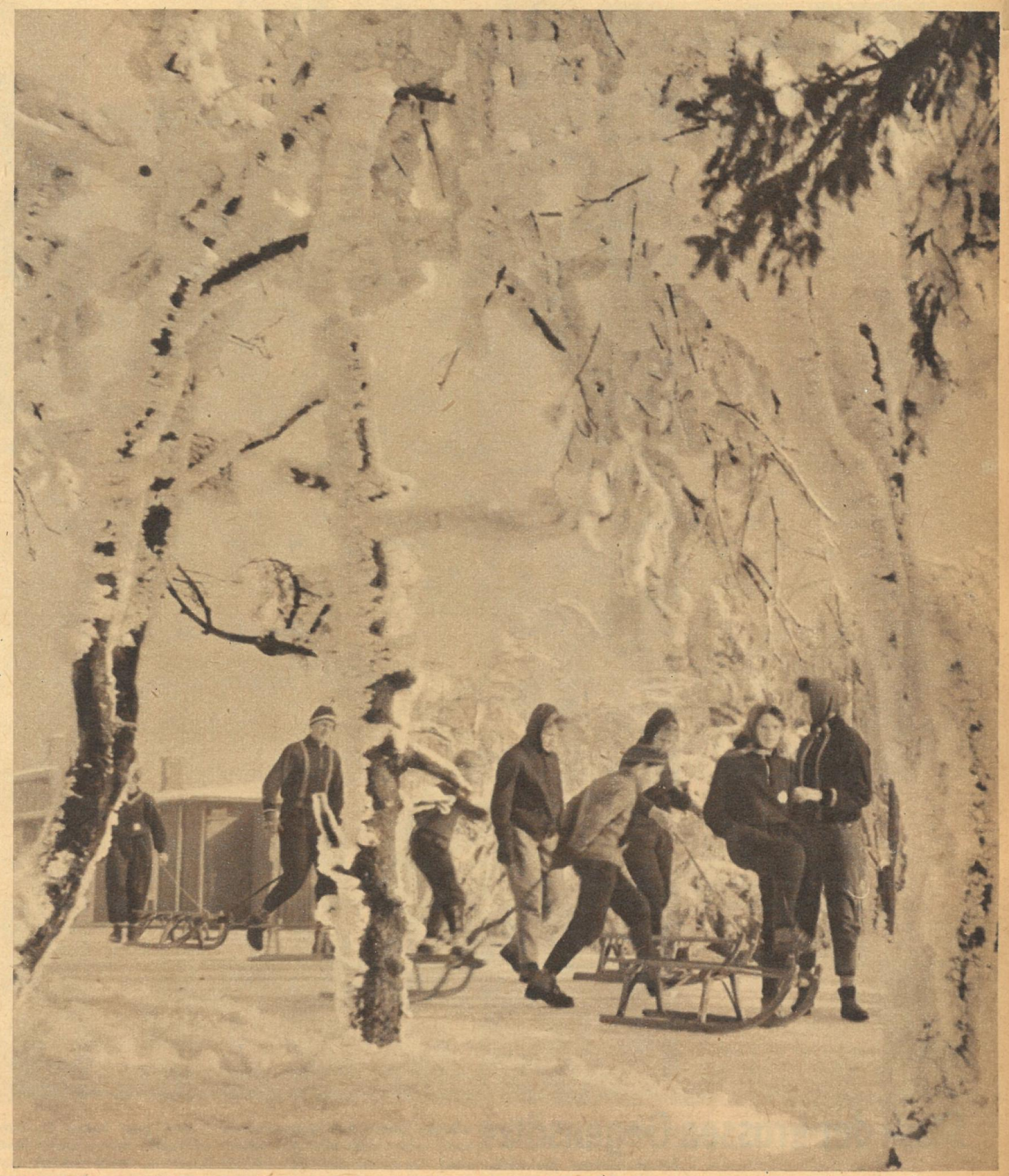
Moskau: Im Kampf gegen bösartige Geschwülste wird ein vom Staatlichen Wissenschaftlichen Forschungsinstitut für Röntgenologie gebauter neuartiger Rotationsröntgenapparat eingesetzt. Dieses neue Gerät ermöglicht die Behandlung von tief im Körper liegenden bösartigen Geschwülsten mit Hilfe von ionisierender Energie, ohne umliegende Gewebe zu schädigen

Saint Paul: Bajonette. Mit aufgepflanztem Seitengewehr trieben Soldaten der amerikanischen Nationalgarde auf Befehl des Gouverneurs von Minnesota Arbeiter auseinander, die um höhere Löhne streikten. Eine schöne Freiheit im „freiesten Land der Welt"!

Brăila: Schilfernte. Seit den ersten Frösten herrscht Hochbetrieb im Donaudelta, und die Versorgung der „Mähmaschinen" mit Brennstoffen wird mittels Hubschraubers durchgeführt

Leningrad: Begeisterung um Gründgens. Leckerbissen für die theaterbesessenen Leningrader und Moskauer waren zweifelsohne die Theaterabende mit Gustaf Gründgens und dem Ensemble des Staatlichen Hamburger Schauspielhauses. Neben Goethes „Faust I" standen auf dem Programm Kleists „Zerbrochener Krug" und Schillers „Wallensteins Tod". Die „Hamburger" waren das erste westdeutsche Theaterensemble, das in der UdSSR gastierte

Lausanne: Chaplins vor der Kamera. Die Familie des weltbekannten Schauspielers Charly Chaplin („Der Diktator", „Goldrausch", „Rampenlicht"), die kürzlich nochmals Zuwachs bekam, stellte sich dem Fotografen in „großer Besetzung". Wir sehen von links nach rechts: Eugen, Vater Charly mit Jane, Geraldine, Mutter Oona mit Anette-Emily, Michael, Josephine und Viktoria

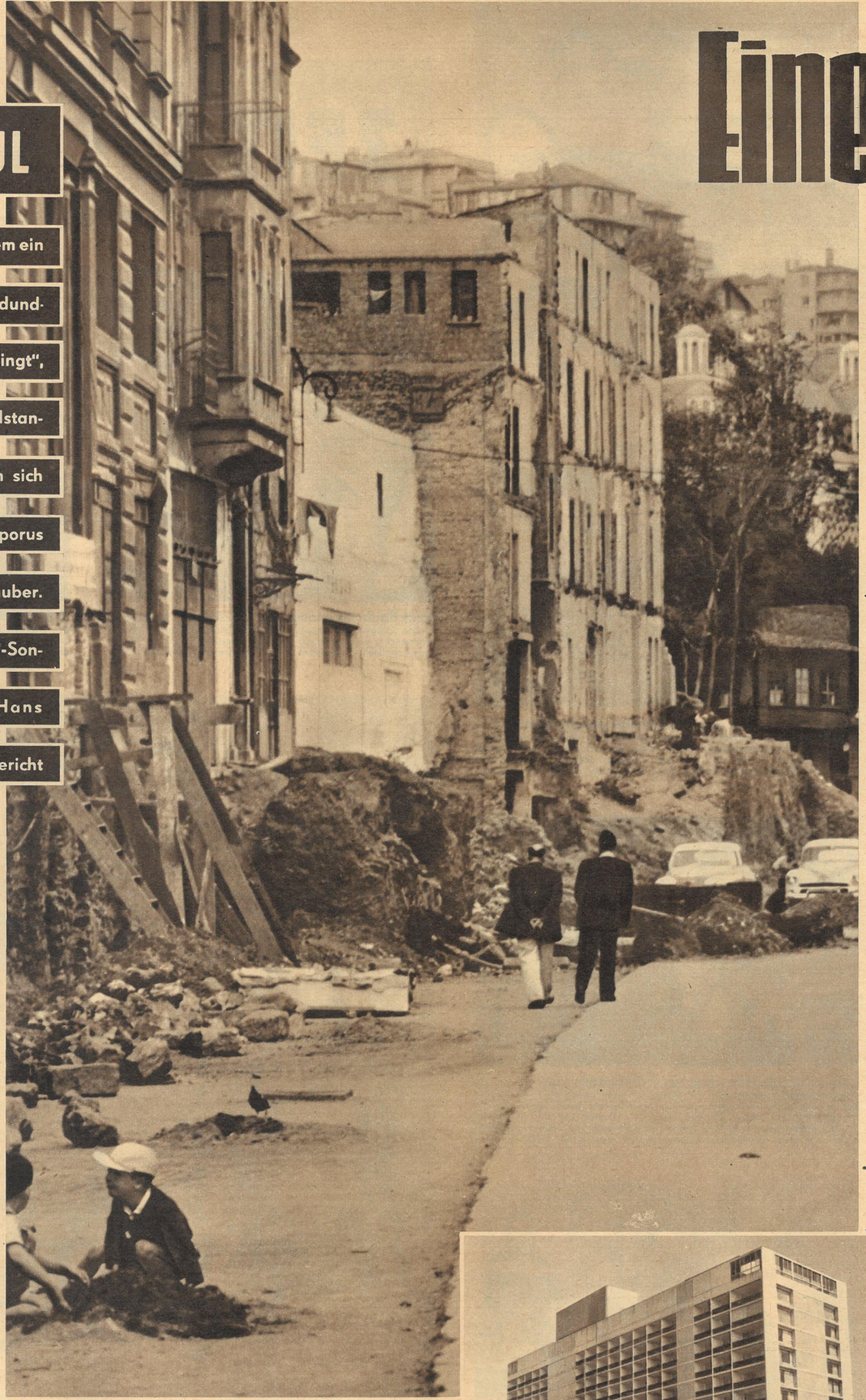


Karl-Marx-Stadt: Urlaubsfreuden zwischen 700 und 1200 Metern. Herrliche Urlaubstage verleben gegenwärtig Tausende Werktätige unserer Republik mit ihren Familien im märchenhaft verschneiten Erzgebirge. Bis März werden von den Heimen und Vertragshäusern des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes allein im Bezirk Karl-Marx-Stadt rund 10 000 Feriengäste erwartet. Auch die Fichtelberg-Schwebebahn, die in der vorigen Wintersaison 173 000 Fahrgäste auf die höchste Erhebung der DDR beförderte, ist gerüstet. Alles ist in bester Ordnung, hoffentlich enttäuscht Frau Holle nicht

ISTANBUL

„Kleinod Europas, in dem ein Leben wie von Tausendundeiner Nacht noch anklingt", preisen Reiseprospekte Istanbul. Doch besieht man sich die Metropole am Bosporus näher, verfliegt aller Zauber. So beginnt „Zeit im Bild"-Sonderkorrespondent Dr. Hans Wohlrabe seinen Bericht

Eine



Stadt der krassen Gegensätze schrieb unser Korrespondent zu diesen zwei Fotos. So kann man neben dem amerikanischen Luxushotel Hilton uralte Holzhütten sehen, die sich, allen Gesetzen der Schwerkraft spottend, noch immer aufrecht halten. Viele Bezirke Istanbuls bestehen nur aus Ruinen. Zwecks Rekonstruktion wurden allein vom März bis Dezember 1958 4262 Häuser abgetragen, aber nur 35 Wohnhäuser, 47 Geschäfte und 4 Werkstätten gebaut. Der Unterhalt des über 500000 Mann starken NATO-Heeres verschlingt alles Geld. Die türkische Zeitung „Dünya" schätzt, daß ein Drittel der Einwohner dieser Zweimillionenstadt Wohnungs„schwierigkeiten" haben. Um dieser Krise Herr zu werden, müßte man über 187000 Häuser bauen!

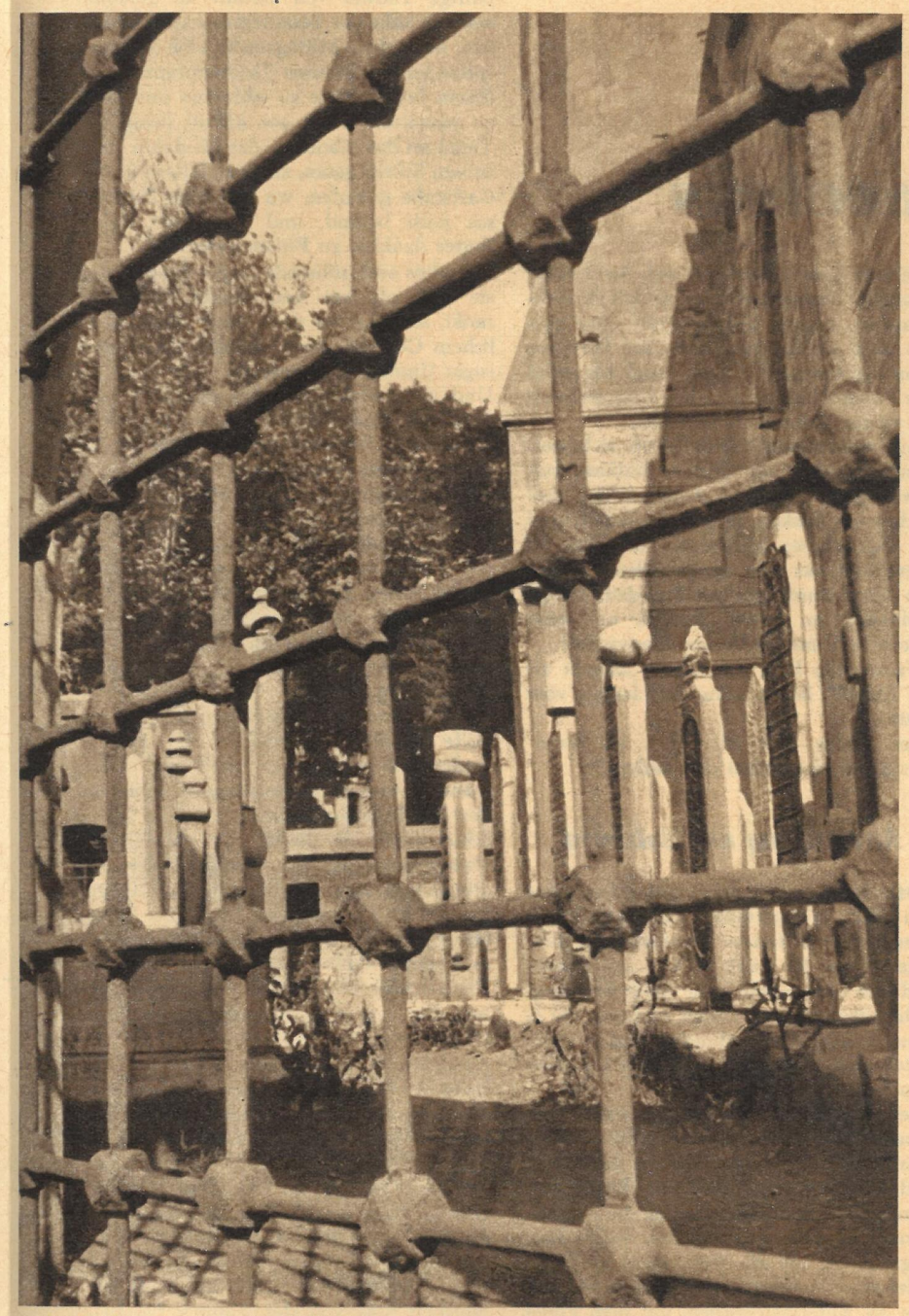
Stadt - zwei Kontinente

Schon am frühen Morgen sitzt man ohne Beschäftigung auf der Straße und wartet, aber worauf? Besonders traurig ist das Los der Umsiedler aus den Dörfern, die glaubten, in Instanbul etwas Geld zu verdienen und damit ihre Eltern unterstützen zu können. Viele verlassen die Stadt mit dem Bemerken: „Hier ist alles so teuer! Im Dorf hat man wenigstens noch Gemüse zu essen . . ."

Pulsader Istanbuls wird die Galatabrücke genannt. Sie führt über das „Goldene Horn" und verbindet die europäischen mit den asiatischen Stadtteilen. Selbst hier machen Banken für sich Reklame. Allein an türkischen Bankhäusern gibt es in dieser Stadt 54, ein Umstand, über den die türkische Presse oft witzelt: Viele Banken — aber kein Geld! 250 bis 300 türkische Pfund im Monat verdient ein Arbeiter. Das ist nicht viel, wenn man weiß, daß eine Dreizimmerwohnung über 1000 Pfund im Monat kostet. Ein kleines Zimmer verschlingt oft den gesamten Monatslohn. Besser als die Zeitung „Yeni Gazete" kann wohl niemand die unhaltbaren Wohnungsverhältnisse in einer „der schönsten Städte der Welt" aufzeigen: „Zwölf, ja dreizehn Personen bewohnen oftmals einen winzigen Raum . . ."

Die prächtigen Sultanspaläste, Moscheen und Grabmäler Istanbuls sind majestätisch schön. Die Kilic-Ali-Pasa-Moschee, 580 erbaut, ist eine der vielen Sehenswürdigkeiten, zu denen die Touristen in Scharen geführt werden. Aber mögen auch manche der Stadtbewohner noch so malerisch aussehen, dem aufmerksamen Beobachter können das Elend in der Stadt und die Sorgen der Menschen nicht entgehen

Der Valens-Aquädukt ist eines der ehrwürdigen, erhalten gebliebenen Baudenkmäler des alten Byzanz. Er wurde vom Kaiser Hadrian begonnen und von Kaiser Valens (378) beendet. Er führt auch heute noch Quellwasser in 23 Meter Höhe über die Straße. „Wasserleitungen gibt es zwar in vielen Häusern, und türkische Ärzte versicherten mir auch mehrfach, daß das Wasser für Trinkzwecke geeignet sei, doch trank es kein Einheimischer", erzählt Doktor Wohlrabe. Deshalb verwunderte es nicht, daß überall Wasserträger wie eh und je Trinkwasser für wenige Pfennig feilbieten. In unzähligen Flaschen, Ballons und anderen Gefäßen wird es auf den Rücken von Pferden und Eseln durch die Straßen geschleppt



Zweierlei darf man in der NATO-hörigen Türkei ohne viel Schwierigkeiten: sich aufhängen, um mit einem trostlosen Leben Schluß zu machen. Da kommt man ganz einfach auf die „Türbe" genannten türkischen Friedhöfe. Oder man wandert hinter Gitter, wenn man die von Zehntausenden aus tiefstem Herzen verfluchte Politik des Ministerpräsidenten Menderes kritisiert und sich dabei von den zahllosen bezahlten Bütteln und Lauschern erwischen läßt. Aber noch so brutale Polizeimaßnahmen können den Freiheitswillen der Bevölkerung nicht untergraben. Wegweiserin in ein besseres Morgen, das aber erst erkämpft werden muß, ist wie bei allen unterdrückten Völkern auch hier die Kommunistische Partei, die trotz der Illegalität und trotz Verleumdung und Verfolgung die besten Söhne des Landes um sich schart. Sie gibt den oft der Verzweiflung nahen Volksmassen immer wieder neuen Mut und neue Kraft

Das Geschäft geht mies. Kein Wunder, denn die Lebenshaltungskosten sind in den letzten zehn Jahren um 220 Prozent gestiegen. Trotz allem haben die türkischen Werktätigen ihren Humor noch nicht verloren. Folgender Witz, den man sich zur Zeit überall heimlich erzählt, ist mehr als ein bloßer Lacherfolg: „Hodscha Nasr ed Din erfährt, die Polizei habe seine Frau festgenommen, und er läuft ins Polizeirevier. Der Beamte sagt ihm, die Frau habe sich über einen Mangel an Lebensmitteln beklagt, und das sei bekanntlich ein Staatsverbrechen. Nasr ed Din sinkt auf einen Stuhl und ruft: ‚Oh, oh, ich falle in Ohnmacht. Haben Sie nicht ein Täßchen Kaffee zur Stärkung?' Der Beamte: ‚Dummer Kerl, weißt du nicht, daß es im ganzen Lande schon längst keinen Kaffee mehr gibt?' Darauf sagt Nasr ed Din zu dem dabeistehenden Polizeikommissar: ‚Verhaften Sie den Mann! Er kritisiert die Regierung!' "

...aber die WAHRHEIT ist stärker

Von Bernt Karger-Decker

Die Tragödie des Paracelsus

Es ist eine ebenso große wie unheilvolle Zeit, in die Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493—1541), genannt Paracelsus, hineingeboren ist!

Christoph Kolumbus hat gerade Amerika entdeckt. Maximilian I., seit 1486 römischer König, hat den deutschen Kaiserthron bestiegen. Es ist das Jahrhundert der Reformation und der Bauernaufstände, das Jahrhundert genialer Künstler, wie Leonardo da Vinci, Hans Holbein, Albrecht Dürer, Tilman Riemenschneider, das Jahrhundert bedeutender Dichter und Wissenschaftler, eines Sebastian Brant, Rabelais, eines Nikolaus Kopernikus, der die Erde entthronte, eines Martin Behaim, der zu Nürnberg den ersten Erdglobus schuf, das Jahrhundert der Seefahrer, des Humanismus, des aufstrebenden Bürgertums.

Und es ist die Zeit, da unter der Tyrannei der von den päpstlichen Inquisitoren Heinrich Istoris und Jakob Sprenger 1489 erschienenen Schrift „Malleus Maleficarum", Hexenhammer, eine Hochflut von Hexenverfolgungen einsetzt und auch sonst die Dummheit und der Haß der ewig Rückständigen gegen Bahnbrecher des Fortschritts triumphieren.

Auch Paracelsus bekommt sein ganzes Leben lang diesen Haß und die Dummheit zu spüren; er, der Sohn eines Schweizer Arztes, der mit seiner Kunst knapp so viel verdiente, daß er seine Familie mit „Käse, Milch und Haberbrot" satt machen konnte, während die Reichen sich mit „Feigen, Met und Weizenbrot" nährten und in weichen Kleidern aus Seide einherstelzten.

„Das hängt einem all seine Tag an, was man in der Jugend empfangen hat!" gibt Paracelsus jedem seiner sich über ihm dünkenden Patienten zu verstehen, sobald diese ihn traktieren wollen, denn nie und nimmer wird er vor „subtilen, superfeinen Leuten" oder vor hochgestellten Amtspersonen katzbuckeln!

Er hat es auch wirklich nicht nötig, zumal der Vater, indem er ihn noch als Buben zu seinen eigenen Krankenbesuchen mitnahm, um ihn frühzeitig mit der Natur körperlicher Leiden vertraut zu machen, ihn durch Kräutergärten führte, um ihm die Heilkräfte der Pflanzen zu erklären, ihm, dem Lernbegierigen, ein gediegenes ärztliches Fachwissen und vor allem praktisches Können vermittelte, bevor er sich überhaupt zum Medizinstudium nach Ferrara begab. Dort mußte er dann allzubald die Bedeutungslosigkeit damaliger ärztlicher Schriftgelehrsamkeit erfahren.

Denn was taten die weltfernen Doctores der Medizin andres, als in großspuriger Akademietracht auf hohem Katheder sitzen und in monotonem Gemurmel aus längst überholten Büchern altgriechischer, arabischer, mittelalterlich-scholastischer Ärzte vorlesen! Anschließend wurde darüber disputiert — freilich nicht, um Falsches zu entdecken und Folgerungen daraus abzuleiten, sondern um seine Gewieftheit im Rede- und Antwortstehen zu beweisen.

Deshalb war Paracelsus, nachdem er durch gelehrtes Geschwätz den Doktorhut erworben, als Feldarzt mit Landsknechtsheeren kreuz und quer durch Europa gestreift und hatte Kenntnisse in der Felddhirurgie gesammelt, war bei operierenden Barbieren und Scharfrichtern eingekehrt, von denen namentlich letztere sich auf das Einrichten verrenkter Glieder verstanden, weil es zu ihren Obliegenheiten gehörte, in „peinlichen Befragungen" von Angeklagten Geständnisse zu erpressen und die Gefolterten zum nächsten Foltergang wieder zurechtzurenken. Er hat Schwarzkünstlern und Goldköchen bei ihrer „Arbeit" zugeschaut, hat von Handwerkern gelernt, wenn beispielsweise ein Kesselmacher „mittels Kupferschlags Blut stillte" oder ein Schmied „mit verbranntem Eisen flüssige Wunden austrocknete". Auch mit Bauern, Hirten, alten Weibern, Zigeunern hat er sich über Krankheiten und Heilkräuter unterhalten und sich manches Wissen angeeignet, das die Herren Schulmediziner nicht besaßen.

Mit andern Worten: Er hat aus der Summe von Wissen, Weisheit, Forschen, Denken und Erfahrung die Heilkunde vollständig erneuert.

Doch kein Kollege in ganz Europa erkennt sein Verdienst an. Im Gegenteil! Überall, wohin er kommt, zieht er sich die Feindschaft der Fachgenossen zu, so daß er, rückschauend, einmal klagen muß: „Sie trieben mich aus Litauen, dann aus Preußen, dann aus Polen. War nit genug! Ich gefiel den Niederländern nit, den Universitäten nit, weder Jüden noch Mönchen."

Den Kranken gefällt er dafür um so besser, wenn er, klein an Gestalt, häßlich, mit gewaltigem, kantigem Glatzschädel und stechenden Blicken, ihre Stube betritt und ihr anfängliches Mißtrauen, das man in abergläubischer Zeit gegen jeden Fahrenden hegt, durch gütiges Zureden, gütige Teilnahme an ihrem Geschick und eine glückliche Hand im Heilen überwindet!

„Was ist die Hülf der Arznei anderst als die Liebe!" lautet seine Auffassung vom Arzttum.

„Des Arztes Amt ist nichts, als Barmherzigkeit auszuteilen den andern!"

Ausweisung aus Salzburg

Mittlerweile dreißig Jahre geworden, sehnt sich der Weitgereiste, Lebenserfahrene aber doch nach festem Wohnsitz und ständiger Praxis. Er wählt als Ort, „zu grünen und sich uffzurichten", die Stadt Salzburg, nicht allzuweit von Villach entfernt, wo er seine Kinderjahre verbrachte und wo sein Vater als hochbetagter Stadtarzt sein Dasein fristet.

Aber Paracelsus gelingt es nicht, den „braven" Mann zu spielen. Dafür ist er zu sehr Mensch des Volkes, Freund der Armen und Geknechteten, der die Bauernaufstände, die allenthalben gegen die Feudalherren, Bischöfe wie Fürsten, ausbrechen, begrüßt, ja, als die Revolution auch auf Salzburg übergreift, die Bauern, genauso wie die Reformatorischen, mit dem Feuer seiner Rede anstachelt:

„Die da essen die Arbeit ihrer Händ, die seind selig!" ruft er den in Wirtshäusern oder auf freiem Feld um ihn Gescharten zu. „Die aber nit ihr eigen Handarbeit essen, dieselbigen seind unselig! In den vier Ständen Feldbau, Handwerk, freie Künste, Obrigkeit soll jeder nach dem Grundgesetz handeln: Je einer dem andern, keiner ihm selbst!"

Was guckt's euch so an, ihr armen, ausgeplünderten Teufel, ihr habt richtig verstanden: „Auch Obrigkeit und Kaiser sollen nicht mehr nehmen als die Notdurft vom gemeinen Gut!"

Schande ist's, von einem großen Gewinn mehr zu behalten, als man bedarf!

In den Monaten April, Mai des Jahres 1525 erreichen im Salzburgischen die Bauernkämpfe ihren Höhepunkt. Mit grimmiger Wut und mit allen Mitteln sucht der Erzbischof Mathäus Lang die Aufständischen niederzuzwingen. Jeden Anführer, dessen er habhaft wird, läßt er grausam bestrafen.

Nicht minder erregt der Arzt und Volksprediger Paracelsus des Bischofs Unwillen und den Verdacht der Ketzerei und aktiven Teilnahme am Aufruhr. Er läßt ihn festnehmen, verhören und, da ihm nichts nachgewiesen werden kann, aus dem Lande vertreiben. Es geht alles so schnell vor sich, daß Paracelsus sein ganzes bescheiden Hab und Gut zurücklassen muß: ein Kästchen mit Arzneien, Büchsen, Salben, Gläsern, Pflastern, ein Blasrohr, 31 Bücher, Manuskripte, einen Zirkel, einen Kompaß, das Bild seines Vaters sowie drei Kamelhaargewänder, eine Weste, einen Marderpelz, „den haben die Schaben verderbt".

Wiederum muß er unruhvoll durch die Lande ziehen, bis er sich schließlich in Straßburg niederläßt, wo er unterm 5. Dezember 1526 das Bürgerrecht dieser Stadt erwirbt.

Überall, wohin er kommt, geht ihm beim Volke der Ruf eines Wunderdoktors voraus. So erzählen sich die Leute, daß er einmal in einer Ortschaft bei einem Gastwirt abgestiegen sei, dessen dreiundzwanzigjährige Tochter von Geburt an gelähmt war. Er habe der Bedauernswerten verordnet, nach dem Mittagsmahl eine Messerspitze selbstgebrauten Trockenpräparats in einem Löffel Wein zu schlucken und kurz zu schwitzen. Noch am Abend desselben Tages sei das Mädchen, das bis dahin noch keinen Schritt getan, zu ihren Eltern in die Gaststube gelaufen, wo sich auch Paracelsus noch befand, und habe sich ihrem Retter dankbar zu Füßen geworfen.

Mag dies auch rührende Legende sein, wie sie sich oft um bedeutende Menschen rankt, so zeugt sie doch von großem ärztlichem Geschick des Paracelsus, dem man sogar Unmögliches zutraute.

Und so geschieht es, daß sein Ruf von Straßburg nach Basel dringt, wo der hochangesehene Buchdrucker und Verleger Johann Froben schwerkrank daniederliegt. Er war einige Jahre zuvor vom Schlagfluß getroffen worden, in dessen Folge sich bald eine quälende Schmerzhaftigkeit im rechten Bein bemerkbar machte. Die besten Basler Ärzte, die Froben konsultierte, bemühten sich nicht nur erfolglos um die Beseitigung des Leidens, sondern sie verschlimmerten es noch durch falsche Behandlung.

Nun ist Brand hinzugetreten, und die zu Hilfe geeilten Professoren der Baseler medizinischen Fakultät sehen als letzten Ausweg, dem in Fieberschauern Stöhnenden das Bein abzunehmen.

Schon wartet der Bader mit Schüssel und Knochensäge, um das grausige Werk (es gibt ja noch keine Narkose) zu vollbringen! Da ist Pferdegetrappel zu hören. Dann öffnet sich die Tür zur Krankenstube — und herein stapft Paracelsus, nach dem der Freund und Untermieter des Hauses Froben, Erasmus von Rotterdam, heimlich geschickt hatte.

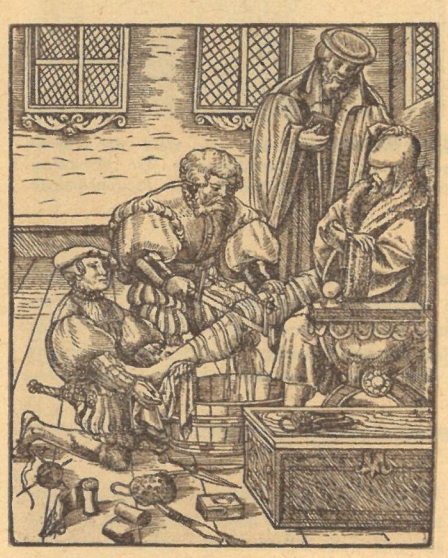
Als wäre er ein Goliath, schiebt er, der lächerlich kleine Kerl mit dem Glatzschädel, der alles andere als ein bequemer Kollege ist, den Bader mit seinen Gerätschaften sowie die dumm dreinschauenden Hochschulmediziner beiseite. Er klappt die Bettdecke zurück, unter der der Patient sich windet, untersucht, indessen er des öfteren gegen die Herumstehenden gerichtete Vorwürfe wie „Gugelfritzen!" oder „Hohlhipper!" murmelt, das von der Fäulnis befallene Bein, läßt aus der Apotheke verschiedene Kräuter holen. Aus einem Teil davon richtet er ein Bad an, mit dem er die stinkenden Wunden auswäscht, um sie im Anschluß daran mit dem Kräuterrest, den er anbrennt, auszuräuchern.

Dann legt er Heilsalbe nach eigenem Re-

zept auf die Wunden. Zweimal täglich muß der Verband erneuert werden. Und bereits nach drei Wochen ist Johann Froben, ohne daß er ans Messer geliefert zu werden brauchte, so weit wiederhergestellt, daß er seinen Geschäften nachgehen kann. Ja, er fühlt sich sogar so gesund, daß er nach Frankfurt am Main zur Buchhändlermesse reiten kann!

Kämpfe und Schmähungen in Basel

Diese ans Wunderbare grenzende Heilung eines angesehenen Bürgers der Universitätsstadt Basel, die sich um 1500 zu einem der bedeutendsten Geistes- und Kulturzentren Europas entwickelt hat und namhafte Künstler und Gelehrte, vor allem den Wegbereiter der Reformation, Erasmus von Rotterdam, in ihren Mauern beherbergt, wird der Anlaß dazu, daß Paracelsus vom Rate der Stadt eine Berufung als Stadtarzt erhält mit dem Recht, an der Hochschule Vorlesungen zu halten.
Ohne Zaudern nimmt er die Berufung an, zumal er endlich seinen Wunsch in Erfüllung gehen sieht, den akademischen Nachwuchs aus den Fesseln stumpfen Hinterwäldlertums zu befreien und eine Generation neuer, aufgeschlossener, fortschrittlicher Ärzte heranzubilden.



Dazu gehören starke Nerven: eine Amputation

Wie zehn Jahre vorher Luther seine Thesen an die Wittenberger Schloßkirche, so schlägt Paracelsus im Frühjahr 1527 ein als Flugblatt gedrucktes Vorlesungsprogramm ans Schwarze Brett der Universität: „Theophrastus Bombastus von Hohenheim aus Einsiedeln, beider Medizinen (der inneren und der Chirurgie) Doktor und Professor, grüßt die Studierenden der Medizin!
Nur wenige Ärzte üben die Heilkunst mit Glück! Daher wollen wir diese von den Irrtümern reinigen, frei von den Regeln der Alten, getreu der wahren Natur der Krankheit, die ich durch lange Praxis und Erfahrung erkannt habe . . .
In meinem Unterricht werden Experiment und Überlegung an Stelle der Autoritäten treten . . .“
Brechend voll von Studenten ist nach solch vielversprechender Einladung der Hörsaal, in dem Paracelsus jeden Augenblick zu seiner Antrittsvorlesung eintreffen kann.
Auf die Sekunde pünktlich kommt er wuchtigen Schrittes heran, ganz einfach mit einem aschfarbenen Wams bekleidet und einem „schwarz damasten Schläppel“ auf dem Kopf, während man es sonst von Professoren gewöhnt ist, daß sie überall in rotem Talar, mit Barett, Amtskette und Ring erscheinen, damit sie genügend gewürdigt werden und hinter dem Aufputz ihr Nichtwissen verbergen können!
Paracelsus nimmt kein Blatt vor den Mund, dies öffentlich auszusprechen, diese Herren „gemalte Ärzte“ zu schelten, „so sie nit gemalt giengen pro forma wie ein Butzi in der Fastnacht, wer wollte sie für Ärzte erkennen? O du Katzensilber! Das Gesundmachen gibt einen Arzt, und die Werk machen Meister und Doktor, nit rote Röck und Spenglwerk, nit Kaiser, Papst, Fakultät, Privilegia. Hohe Schul!“
Danach nimmt er die Alten aufs Korn. Verurteilt die Viersäftelehre des Hippokrates (460—377 v. u. Z.), die besagt, daß der menschliche Körper von vier Lebenssäften — Blut, gelber Galle, schwarzer Galle und Schleim — beherrscht werde und daß Gesundheit und Krankheit von einer harmonischen Mischung derselben bzw. von einer Störung ihres Gleichgewichts abhingen.
Demgegenüber lenkt er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Organe des menschlichen Körpers. Jede Krankheit stelle im wesentlichen eine „Abänderung der organischen Idee“ oder, modern ausgedrückt, „ein Leben unter veränderten physiologischen (organischen) Bedingungen“ dar.
Als Ursachen, die dazu führten, zählt er schlechte kosmisch-klimatische Einflüsse, äußere oder innere Vergiftungen, körperliche Indisposition sowie seelische Verstimmtheit auf. Sie müßten beseitigt werden, um Patienten zu heilen!
Den griechisch-römischen Arzt Galenos (130—201 u. Z.), der trotz seiner vielen Irrtümer, die ihm in seinerzeitiger Unkenntnis über den menschlichen Körper unterlaufen mußten, noch in Paracelsus' Tagen als größte medizinische Autorität gilt, erkühnt sich der kleine Glatzschädlige mit wenig klangvoller Stimme als einen zu bezeichnen, der „eitel Bescheißerei und Lügnerei in seiner Chirurgie betrieben habe“.
Die Studenten geraten in rauschhafte Ovationen, als sie das hören, zumal Paracelsus nicht in vornehmem Lateinisch, wie es auf den damaligen Hochschulen allgemein üblich ist, spricht, sondern in kräftigem Teutsch!
Nach den Vorlesungen führt Paracelsus seine Schüler in die Krankenstuben seiner Patienten, genau wie es einst sein Vater mit ihm getan hat, damit sie die Krankheiten am Menschen selbst studieren, besonders die chirurgischen Krankheiten; sie werden von den Akademikerärzten sehr stiefmütterlich behandelt, da diese es für unter ihrer Würde halten, sich mit Blut zu beflecken. Das überlassen sie den Barbieren, Schmieden, Henkern, die ihren jammernden Opfern rigoros Schröpfköpfe setzen, sie zur Ader lassen, ihnen Klistiere geben, mit Hammer und Meißel Zähne brechen, den Star stechen usw.
Paracelsus beherrscht die Feldscherkünste. Daß er sich dafür hergibt, daß er rebelliert, ehrwürdige Überlieferungen über den Haufen wirft, daß er teutsch spricht, kein hochtrabendes Akademikerkleid trägt, für all dies sind ihm die Universitätskollegen feind.
Einen „Waldesel“ schmähen sie ihn, der gar keiner der ihren sei, sondern sich den Doktortitel vielleicht unrechtmäßig beigelegt habe!

Folgenschwerer Johannistag

Und einen Luther der Medizin nennen sie ihn, womit sie allerdings nicht ganz unrecht haben. Denn am Vorabend des 24. Juni 1527, als alles Volk von Basel auf dem Marktplatz zusammengeströmt ist, um im Scheine lohender Johannisfeuer zu singen und zu tanzen, da kreuzt plötzlich Paracelsus mit seinen Studenten auf, nähert sich, einen dicken Folianten zeitgenössischer Ärzte-Unweisheit unter dem Arm, dem Flammenstoß und schleudert das Buch mit den Worten hinein:
„Ins Feuer damit, auf daß alles Unglück mit dem Rauch in die Luft steige! Ein Arzt darf kein Larvenmann, kein altes Weib, kein Leichtfertiger sein! Folget mir nach! Mein ist die Monarchey!“
Der Beifall, den die Studenten dem neuen Lehrer bereits nach seiner himmelstürmenden Antrittsrede gezollt haben, wiederholt sich nicht nur, sondern steigert sich zum Orkan, indem die Baseler Bevölkerung mit in das Hurragejohle einstimmt.
Jetzt hat Paracelsus bei den Professoren der medizinischen Fakultät endgültig verspielt! Nicht nur, daß sie ihm das Betreten des Hörsaals untersagen, daß sie die Studenten gegen ihn aufwiegeln, er wäre ein Scharlatan und verstünde nichts von der ärztlichen Wissenschaft, nicht einmal Latein könne er, sonst würde er seine Vorlesungen nicht deutsch halten, führen sie auch bei seinen Patienten üble Nachrede gegen ihn, so daß seine Praxis allmählich zurückgeht.

Wie in einer Alchimistenküche: die Apotheke des Mittelalters

Dem Geschmähten bleibt nichts anderes übrig, als beim Rat der Stadt, der ihn ja nach Basel in Amt und Würden geholt hat, Beschwerde einzulegen. Wie es stets seine Art ist, tut er dies rücksichtslos, ohne seine Widersacher im geringsten zu schonen.
Er bittet darum, daß die Stadtväter diesem Treiben ein Ende bereiten und ihm seines „Stands Freiheit“ gewährleisten möchten. Und da es ein Abwaschen ist, weist er in seinem Beschwerdebrief auch auf die unhaltbaren Zustände in den Apotheken hin. Die Apotheker, mit den Ärzten unter einer Decke steckend, fordern, da es noch keine Medikamententaxen gibt, Wucherpreise für ihre Arzneien, die dabei so gut wie keinen Heilwert besitzen. Überdies findet sich bei ihnen infolge Fehlens behördlich zugelassener Rezeptbücher eine richtige „Dreckapotheke“ zusammen. Von einigen natürlichen Heilkräutern abgesehen, bieten die Apotheker pulverisierte Perlen, gedörrte Kröten, gebrannte Maulwürfe, Eingeweide von Wölfen und Hirschen, Bocksblut, Hühnermagen, Hechtzähne, Krebsaugen, Exkremente, Schlangenfett, entwässerte Menschenschädel zum Kauf an. Kein „Medikament“ ist zu schmutzig und zu dumm, daß es nicht bei abergläubischen Patienten Abnehmer fände!

Theophrastus Bombastus von Hohenheim genannt Paracelsus

Paracelsus empfiehlt den Baseler Stadtvätern, den Ärzten und Apothekern schärfer auf die Finger zu sehen. Am besten wäre es, den Stadtarzt — also ihn selbst — mit regelmäßiger Visitation der Apotheken, strenger Eignungsüberprüfung der Apotheker, Beaufsichtigung der Arzneimittelzubereitung und Überwachung der Preisgestaltung zu beauftragen. Außerdem müsse das finanzielle Hand-in-Hand-Wirtschaften zwischen Ärzten und Apothekern verboten werden!
Nicht minder prangert Paracelsus die Machenschaften der Alchimisten an, die in ihren Laboratorien, den reinsten Giftküchen, nicht nur den „Stein der Weisen“ zu erzeugen suchen, sondern die Apotheken mit Verjüngungswässerchen, Lebenselixieren und sonstigen Geheimmitteln versorgen. Indem er ihnen im eigenen Labor demonstriert, wie sich aus den vielfältigen Kräutern der Natur, ja selbst aus Steinen und Metallen echte Heilmittel erzeugen lassen, führt er sie würdigeren, nützlicheren, lohnenderen Aufgaben zu.
Denn fest glaubt Paracelsus an die wunderbare Selbsthilfe der Natur. Sie ist seiner Überzeugung nach die Voraussetzung jeglicher Heilkunst. Weit schließt er die Schatzkammer der Mutter Erde auf, die gegen jede Krankheit ein Kraut oder ein Mineral wachsen lasse. Durch diese seine Ansichten sowie sein darauf fußendes ärztliches Handeln erwirbt er sich bei der Nachwelt den Ehrentitel eines Wegbereiters der neuzeitlichen Medizin.

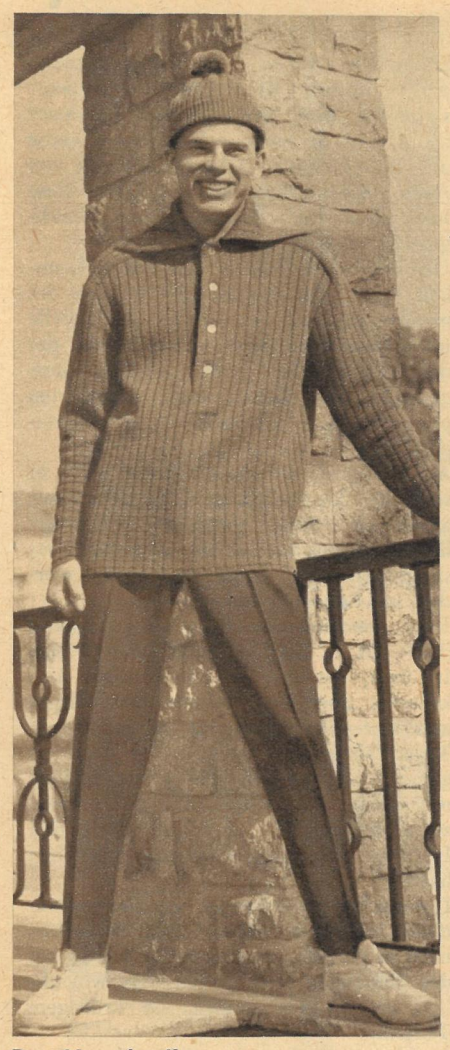
Spottverse auf CACOPHRASTUS

Die Beschwerde des Paracelsus an den Baseler Rat bleibt nicht ohne Erfolg. Es wird ein Machtwort gesprochen, und Paracelsus darf wieder seine Vorlesungen halten und seine Praxis ausüben.
Indessen wühlen die Professoren in der Stille weiter. Vor allem versuchen sie hartnäckiger, ihm, während er seine Herbstferien in Zürich verlebt, seine Schüler abspenstig zu machen. Und es gelingt ihnen, einige Treulose zu ködern, die ihnen für häßlichen Judaslohn zu Willen sind.

Fortsetzung Seite 14

Sportlich, warm und schick

Die Pulloverbluse. Für den Winter. Hier ein Modell in den Farben Anthrazit-Melange oder (links) plastisch gestrickt



Der Hemdpullover gab Anregung für diesen Sportjumper. Auch hier steht neben dem modischen Schnitt die Farbigkeit im Vordergrund

Die Weste hat sich das Herz der Herren seit einiger Zeit zurückerobert. Ein Vorschlag: die einreihige Fassonweste mit Jacquardmuster

Lange genug war das „starke Geschlecht" Stiefkind der Mode. Angeregt von den ansprechenden, farbig dezenten Vorschlägen unserer Entwerfer, wagten sich auch die Herren an die modische Linie. Jetzt soll eine weitere Bastion, die schon unsere Großväter verteidigten, fallen: die unmodische, aber so bequeme Strickjacke. Schon allein die neuen Namen sind betörend, zum Beispiel Pulloverbluse oder Hemdpullover. Ist das nichts, meine Herren, wer möchte bei diesen Modellen noch unmodern sein?

Fotos DMI-Sitte / Modellentwürfe des Deutschen Modeinstituts

Fortsetzung von Seite 13

Als nämlich Paracelsus am Sonntagmorgen nach seiner Rückkehr nach Basel zum Dom kommt, sieht er schon von weitem einen kichernden Menschenhaufen am Gemäuer stehen, an dem ein Flugblatt hängt. Paracelsus traut seinen Augen nicht, als er darauf ein in Briefform gekleidetes Spottgedicht liest, das der Geist des von ihm besonders scharf angegriffenen Arztes Galenos aus der Unterwelt an ihn gerichtet habe, und in dem es heißt:

„Der Geist des Galenos an THEOphrastus (Paracelsus' Vorname, der, übersetzt, soviel wie ‚einer, der Göttliches redet' bedeutet) oder besser an CACOphrastus (das ist einer, der Mist redet) . . .

Du lästerst meinen Ruhm und nennst mich einen Schwätzer und geistigen Krüppel . . . Unerträglich ist mir dein Geschwätz. Deine schäbigen Mittel Lauch und Zwiebel, die du so gerne verordnest, habe ich zwar nicht gekannt. Stattdessen aber die Nießwurz, das bewährte Heilmittel gegen Geisteskrankheit! Ich schicke dir eine Portion davon, die macht dir den Kopf wieder klar . . .!"

Paracelsus verschlägt's den Atem ob solcher Boshaftigkeit und Unflätigkeit. Aber es wird noch gemeiner:

„Du, Dohle, die du dich mit gestohlenen Federn schmückst, willst mit mir wütende Redeschlachten ausfechten? Verrecken will ich, wenn du würdig bist, dem Hippokrates den Nachttopf nachzutragen oder mir mein Sauhirt zu sein! Du Laffe! Am richtigsten wäre für dich ein Strick, an dem du dich aufhängen kannst, nachdem dein Schwindel erkannt ist . . .!"

Pamphlete ähnlichen Inhalts sind auch an den Kirchen St. Martin und St. Peter sowie an der Neuen Börse angeschlagen.

Überall scheint es aus den Gassen und Häusern hohnzulachen.

Noch einmal legt Paracelsus Beschwerde beim Rat der Stadt ein, fordert, da er nun auch seine Ehre in den Schmutz gezerrt sieht, strenge Bestrafung der Übeltäter.

Jedoch, die feindselige Stimmung gegen ihn, die mittlerweile ganz Basel erfüllt hat, läßt trotz des Beistands, den die Stadtväter ihm gewähren, nicht nach, zumal sein Ruf, ein „Wunderarzt" zu sein, der ihm seit der unerwarteten Heilung des Buchdruckers und Verlegers Johann Froben anhaftete, von ihm gewichen ist.

Als Paracelsus nach seinem Herbsturlaub wieder Baseler Boden betreten hatte, war ihm sogleich die Hiobsbotschaft überbracht worden, daß Froben inzwischen verstorben sei. Zwar war die Todesursache ein zweiter Schlaganfall, jedoch dieselben Ärzte, Doktoren der medizinischen Fakultät, welche Paracelsus bereits beim ersten Krankenlager des Abgeschiedenen als Nichtskönner, Nichtswisser entlarvt hatte, betrachteten nun Frobens Tod als willkommene Gelegenheit, den Spieß umzudrehen: Nicht sie hätten damals versagt, sondern Paracelsus, das neunmalkluge Schandmaul! Hätte er nur zugelassen, daß man Froben, wie sie es anordneten, das Bein amputierte, dann wäre eine Dauerheilung erzielt worden, und Froben weilte noch unter den Lebenden! Aber Paracelsus habe durch wer weiß was für teuflische Medikamente den Kranken innerlich verseucht, so daß er langsam dahinsiechte!

Der Betrug des Domherrn Lichtenfels

Über Nacht ist Paracelsus' Renommé entschwunden! Er bekommt es nicht allein am Rückgang seiner Praxis zu spüren, sondern die wenigen Patienten, die seine ärztliche Hilfe noch in Anspruch nehmen, prellen ihn ums wohlverdiente Honorar.

Es sind ausnahmslos Reiche, „Fürnehme", die ihn betrügen, denn Armen verlangt er kein Geld für die Behandlung ab.

Schon im Jahre 1526, da er noch zu den landfahrenden Ärzten zählte, hat ihn der Markgraf Philipp I. von Baden, den er „nach allem Verderben seiner Leibärzte von der Dysenteria (Ruhr) erlöst hat im Letzten seines Lebens", um seinen ihm zustehenden Lohn gebracht.

Und nun, zu Beginn des Jahres 1528, ereilt ihn ein gleiches Geschick beim wohlsituierten Basler Domherrn Cornelius von Lichtenfels, der seit geraumer Zeit schwerkrank zu Bette liegt. Alle Ärzte, zu denen er bereits geschickt hat, vermochten nicht, ihn zu kurieren. Von Schmerzen gepeinigt und aus Angst, vielleicht sterben zu müssen, hat der Hochwürdigste Herr alles Vorurteil gegen Paracelsus überwunden und ihn rufen lassen und ihm hundert Gulden versprochen für den Fall, daß er ihn heile.

Paracelsus macht ihn tatsächlich binnen kurzem gesund.

Aber statt sein Versprechen einzulösen und ihm hundert Gulden zu zahlen, ein zugegebenermaßen außerordentlich hohes Honorar für damalige Verhältnisse, schickt der Domkapitular ihm — „sechs Gulden zur Verehrung"!

Zu Recht fühlt sich Paracelsus durch diese Erniedrigung verhöhnt. Er verklagt den Domherrn beim Stadtgericht auf Begleichung der versprochenen Summe. Doch da geschieht das Unglaubliche: Die Richter ergreifen die Partei des Schuldners, entscheiden, daß die von diesem übersandten lächerlichen sechs Gulden „für den empfangenen ärztlichen Beistand und die Arzneimittel ausreichend seien".

Damit ist Paracelsus' Geduld erschöpft. Er läßt sich dazu hinreißen, wie in einem zeitgenössischen Bericht verlautet, „wider das Urteil zu pochen" und überdies „böß Karten außzuwerffen".

An sämtlichen Straßenecken in Basel heftet er selbstverfaßte Flugblätter des Inhalts an: Der Kranken Art sei es, den Arzt empfindlich zu betrügen. Sie und das Gericht urteilten über seine Arbeit, die oft mit Lebensgefahr verbunden, als wär's Schuhmachen. Aber für Spielen, Huren, Saufen haben sie gutwillige Zahlung!

Ein Sturm verlogener Entrüstung erhebt sich gegen Paracelsus.

Jetzt können ihn auch die Basler Stadtväter nicht länger schützen, da seine Feinde die Richter gegen ihn aufhetzen und Haftbefehl wegen Beleidigung der Fakultät und des ehrwürdigen Gerichts erwirken.

Treugebliebene, denen es gelingt, herauszubekommen, daß man ihn an den Pilatussee auf dem Pilatusberg verbannen wolle, von dem die Sage geht, daß in seinen Wässern der Leichnam des römischen Landpflegers gleichen Namens versenkt sei, der die häufig dort tobenden wilden Stürme hervorrufen solle, warnen ihn rechtzeitig.

Und wieder einmal muß Paracelsus bei Nacht und Nebel aus einer Stadt fliehen, in der er glaubte, ständige Heimat und Wirkstätte gefunden zu haben.

Letzte unruhvolle Lebenszeit

Er ist mittlerweile fünfunddreißig Jahre geworden; die Spuren der Landstraße, des unregelmäßigen Lebens, des Kampfes, den er fortgesetzt gegen Mißgünstige und Rückständige um ein neues Arzttum führen mußte, haben sich tief in sein Gesicht eingegraben, so daß er den Eindruck eines um zwanzig Jahre Älteren erweckt.

Wenn er nicht mehr durch Wort und Tat für die Erneuerung der Heilkunst kämpfen darf, so sagt er sich, dann will er mit der Feder weiterfechten, denn über eine scharfe Feder verfügt er.

Ob er seine Schriften über die Syphilis, sein bedeutendes Buch „Die große Wundarznei", sein „Spitalbuch", sein „Buch Paragranum", ein stolzes Bekenntnis zu seiner Sendung als „König der Ärzte", schreibt, in keinem seiner Werke vergißt er, seinem gerechten Zorn über alles ihm Angetane freien Lauf zu lassen und bessere, vom Eifer der Menschenliebe und des Helfenmüssens erfüllte Mediziner zu fordern:

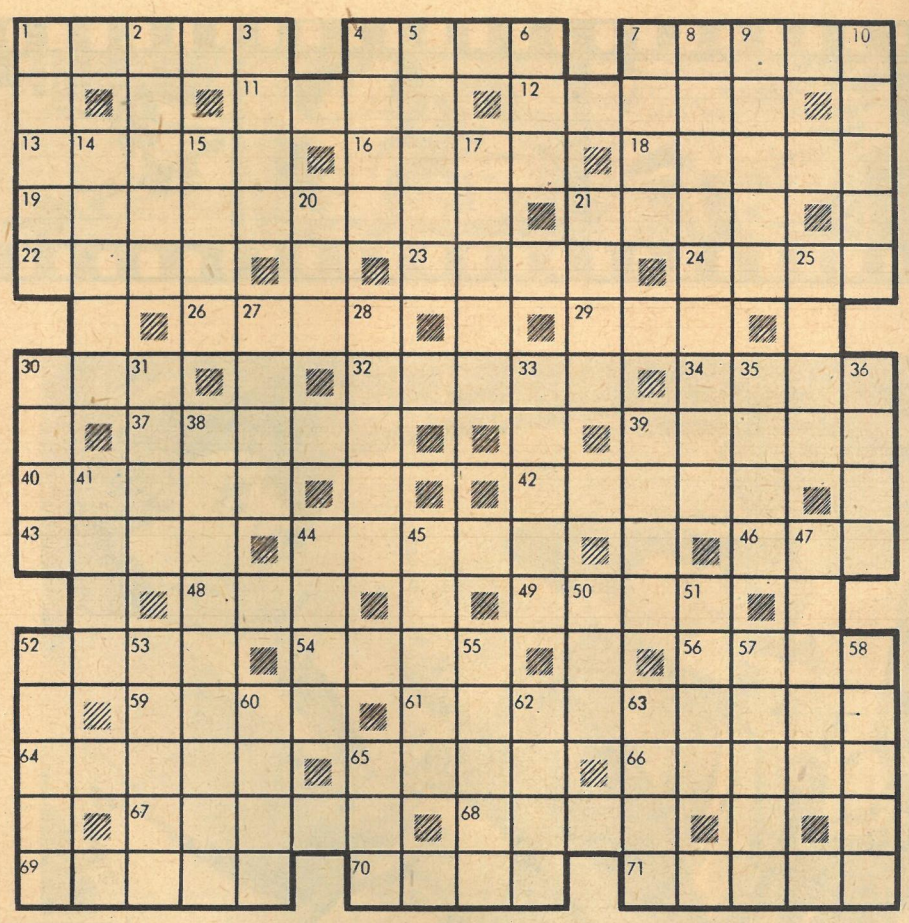
„Die Weisheit hat keinen Feind als den, der sie nit verstehet. Darum, Leser, urteil nicht nach dem Geschwätz, sondern nach den Werken, die einen jeglichen offenbar machen und geben Kundschaft und Wahrheit!" Oder: „So groß ist die Mißgunst in den Ärzten, daß keiner dem andern Ehr und Lob vergönnen will, eher verderbt er den Kranken und tötet ihn gar!" (Aus der „Großen Wundarznei".)

Fortsetzung folgt

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Komponist klassischer Wiener Operetten (1819—1895), 4. Klarkohle, 7. bedeutender russischer Physiker, entdeckte die drahtlose Telegrafie, 11. farbenprächtiger Papagei, 12. Rede oder Schrift in ungebundener Form, 13. Nebenfluß des Rheins, 16. Gestalt aus „Egmont", 18. Sitzmöbel, 19. deutscher Schriftsteller (1889—1938), 21. Segelschiff, 22. kleine Deichschleuse, 23. Nachlaß, 24. Verschlußteil, 26. Laubbaum, 29. bulgarische Währungseinheit, 30. nordamerikanischer Dichter (1809—1849), 32. Zeitabschnitt, 34. Kartenspiel, 37. Industrieort bei Merseburg, 39. Einteilung auf Meßgeräten, 40. Laubbaum, 42. deutscher Strom, 43. Infektionskrankheit, 44. weiblicher Vorname, 46. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 48. Bergstock in der Schweiz, 49. Gefäß, 52. Nebenfluß der Garonne, 54. Stechwerkzeug, 56. Nebenfluß der Warta, 59. norwegischer Mathematiker (1802—1829), 61. deutscher Schriftsteller der Gegenwart, 64. dünner, durchsichtiger Farbauftrag, 65. Laubbaum, 66. Gipfel der Berner Alpen, 67. Oxyde von Metallen, 68. See in Kanada, 69. deutscher Chemiker und Entdecker (1795—1867), 70. altes Längenmaß, 71. Führer eines russischen Bauernaufstandes im 17. Jahrhundert.

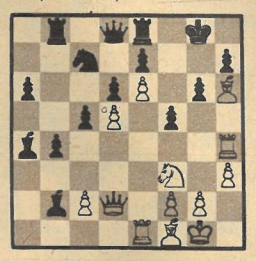
Senkrecht: 1. griechische Sporadeninsel, 2. derbkomisches Lustspiel, 3. Unterarmknochen, 4. Hauptstadt der Steiermark, 5. österreichischer Dichter (1875—1926), 6. belgischer Badeort, 7. Gestalt aus „Don Carlos", 8. Lieblingsschriftsteller der sowjetischen Jugend (1904—1936), 9. Schlaginstrument, 10. junger Hund, 14. Stadt in der italienischen Provinz Ancona, 15. Hast, 17. bedeutender englischer Dichter (1788—1824), 20. geographischer Begriff, 21. Ostseemeerenge, 25. Pelzart, 27. Einsicht, Zerknirschung, 28. Überzug auf Metallwaren, 30. Hafendamm, 31. Hirschart, 33. alkoholisches Getränk, 35. Wasserfahrzeug, 36. Verpackungsgewicht, 38. bedeutender sowjetischer Schriftsteller und Friedenskämpfer, 39. Fluß in Marokko, 41. Nebenfluß der Wolga, 44. Kafferndorf, 45. Stadt in Südostfrankreich, 47. Posse, 50. französisch: Straße, 51. Wüste, 52. alte Münze, 53. Grünfläche, 55. männlicher Schwimmvogel, 57. deutscher Bildhauer (1831—1911), 58. Stadt in Ohio (USA), 60. Planet, 62. Schriftgrad, 63. holländischer Maler (1603—1677), 65. Nebenfluß des Neckars. (ö = oe.)



Sieg im Stile Aljechins

Weiß: T a l , UdSSR Schwarz: B e n k ö , USA
Gespielt in der 14. Runde des Kandidatenturniers in Zagreb 1959

1. **e4 c5** 2. **Sf3 g6** 3. **d4 Lg7** 4. **d5 d6** (Durch die ungewöhnliche Eröffnungsbehandlung des Nachziehenden ist es nun zur Königsindischen Verteidigung gekommen.) 5. **Sc3 Sf6** 6. **Lb5† Sbd7** 7. **a4 0-0** 8. **0-0 a6** 9. **Le2 Tb8** 10. **Te1 Se8** 11. **Lf4 Sc7** 12. **Lf1 Te8** 13. **Dd2 b5** 14. **h3 Sf6** 15. **Tad1 Ld7?** (Benkö hätte erst mit 15. . . . b4 den Sc3 vertreiben sollen.) 16. **e5!** (Dieser Zentrumsdurchbruch ist das Signal zum Königsangriff!) 16. . . . **b4** 17. **Se4 Se4:** 18. **Te4: La4:?** (Damit verliert Schwarz Zeit. Besser war 18. . . . Lf5, um nach 19. Tc4 mit 19. . . . e6 fortzusetzen.) 19. **Lh6 Lh8** 20. **Tde1 f6** (Der Textzug soll 21. Sg5 verhindern, schafft aber eine neue Schwächung im schwarzen Lager.) 21. **e6 f5?** (Schwarz will auch das zweite Bauernopfer annehmen. Durch die Freigabe des Feldes g5 gibt er dem Angriffskünstler Tal jedoch Gelegenheit, im Opferstile Aljechins zu operieren.) 22. **Th4 Lb2:**



23. **Lf8!!** (Nach diesem eleganten Räumungszug für die Dame ist das Matt in wenigen Zügen nicht mehr zu verhindern.) 23. . . . **Tf8:** (Sofort zur Katastrophe würde 23. . . . Kf8:? wegen 24. Dh6† Lg7 25. Dh7: nebst Dg6: führen.) 24. **Dh6 Tf7** (Der Not gehorchend . . .) 25. **ef7:† Kf7: 26. Dh7:† Lg7 27. Th6 Dg8 28. Dg6:† Kf8 29. Sg5 Dd5:** (Es drohte 30. Sh7† mit Damengewinn.) 30. **Th8†!** aufgegeben. Sowohl auf 30. . . . Lh8 als auch auf 30. . . . Dg8 setzt der Springer im nächsten Zug auf h7 matt!

Silbenrätsel

a an ar as be bel bot chi cho der dich do do e e e e ef el en er fel gel gen ha hän is jew ko le le lek li li lis lis lot man mann mus na ne neh ni nik no non re rei rie rit ru sau se sky sto stu ta te ter thil ti tor tra treu tri va wal win ze zet zi

Es sind siebenundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine alte Spruchweisheit ergeben. (ü = ue.)

1. russischer realistischer Schriftsteller (1821—1881), 2. italienischer Fluß, 3. westdeutscher Arbeiterführer, 4. Krankheit, 5. führender indischer Staatsmann, 6. sowjetischer Schachmeister, 7. französischer Zeichner und Karikaturist, 8. Pferd, 9. behördlich eingesetzter Verwalter, 10. kleiner Karpfenfisch, 11. Nagetier, 12. fortschrittlicher deutscher Komponist, geb. 1906, 13. Poet, 14. Tiefenmeßgerät, 15. Wirklichkeitssinn, Sachlichkeit, 16. Schweizer Kanton, 17. Laubbaum, 19. Verschluß, 19. Wirkwaren, 20. italienischer Opernkomponist (1797—1848), „Die Regimentstochter", 21. Alpenblume, 22. Dampfbad, 23. Zwiebelgewächs, 24. Fördergerät, 25. Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie (1840—1913), 26. Oper von Richard Strauß, 27. Forstschädling.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 1

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Kamp, 6. Musik, 10. Atem, 14. Kerbe, 15. Legat, 16. Rate, 17. Taube, 20. Elan, 21. Stag, 23. Lehn, 25. Pips, 27. Milan, 29. Drin, 32. Referat, 34. Ukraine, 36. Laube, 37. Bankett, 40. Entente, 43. Erde, 44. Viren, 45. Lear, 47. Polo, 49. Rune, 52. Seal, 55. Inder, 58. Gabe, 60. Irene, 61. Neige, 62. Star, 63. Dante, 64. Earl. — S e n k r e c h t : 1. Korn, 2. Akazie, 3. Met, 4. Presse, 5. Abt, 6. Meta, 7. Sau, 8. Klee, 9. Feh, 10. Agenda, 11. Tal, 12. Etamin, 13. Mond, 18. Agitation, 19. Blaubeere, 22. Torpedo, 24. Herzton, 25. Probe, 26. Pfund, 28. Lauer, 30. Rinne, 31. Neger, 33. Alt, 35. Ken, 38. Arbeit, 39. Kepler, 41. Elegie, 42. Tauber, 46. Usus, 48. Lied, 50. Urne, 51. Beil, 53. Ara, 54. Gnu, 56. Don, 57. Reh, 59. Aga.

Silbenrätsel. 1. Fasching, 2. Reklame, 3. Inserat, 4. Eisbär, 5. Duden, 6. Ebene, 7. Norden, 8. Egoismus, 9. Rubens, 10. Spessart, 11. Trainer, 12. Rondell, 13. Engels, 14. Balalaika, 15. Edelweiß, 16. Nachmittag, 17. Farad, 18. Reichenhall, 19. Elster, 20. Illusion, 21. Hannover, 22. Edison, 23. Intrige, 24. Telemark, 25. Leningrad, 26. Isochromasie. — „Frieden erstreben, freiheitlich leben, dies Ideal macht uns reich!"

TÄGLICH 24 STUNDEN

Zu Ihrem gekonnte
fel die richtige Hau
Unsere Empfehlun
Erlesene Rohstoffe
bestehend, bilden
Seife.
Dem ist noch ein
lich die Duftkomp
stoffen. Ein Duft n

Eine weitere Empf
Zu erhalten in u
stellen.
Zu erkennen: Rot
für die Dame, blc
glas für den Herr

VEB PA-TINA

Chefredaktion Kurt St
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden
präsidenten der Regierung der DDR · Druck
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr.
381

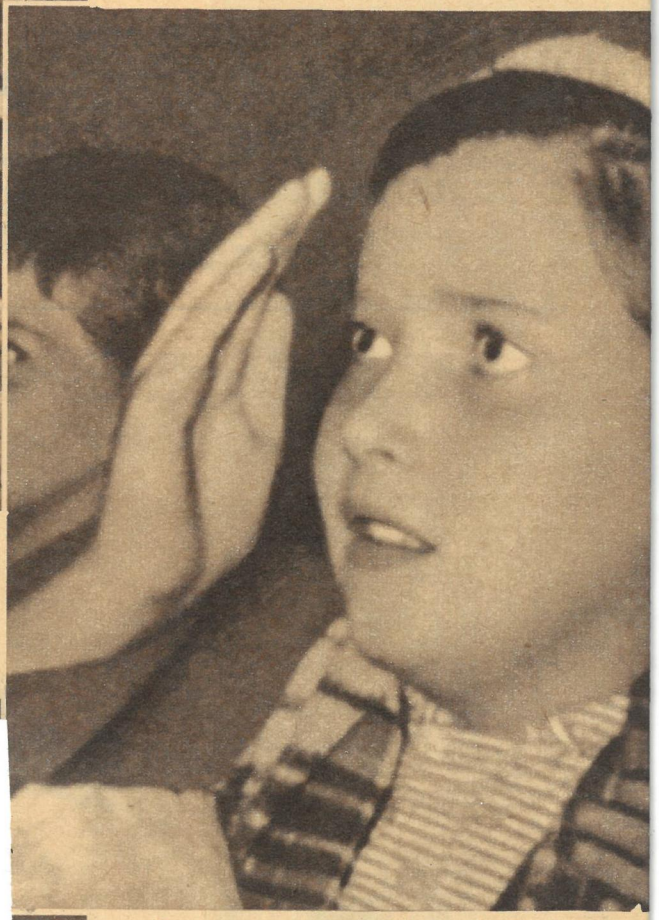
Wer Wind sät...

Heute Spiel ... und morgen?

Diese Aufnahme entstand in einer Vorortstraße von Frankfurt am Main. Knapp 200 Meter weiter lag das Kino, in dem der Reißer „Rio Bravo" lief und den Kindern für 25 Pfennig Anschauungsunterricht erteilte. „Zeit im Bild" zeigte im letzten Heft in dem Beitrag „Terror über New York", welche Ernte die Teufelssaat der amerikanischen Sex-, Crime- und Horrorfilme nebst einschlägiger Schundliteratur in den USA hervorgebracht hat. Dieser überseeische Kulturexport hat längst auch auf deutschem Boden seine Spuren hinterlassen und ist ein fester Bestandteil der Umerziehung der Jugend im Sinne Straußscher Kriegspolitik geworden. Die NATO braucht Killer, also schafft man welche und — fängt bei den Kindern damit an

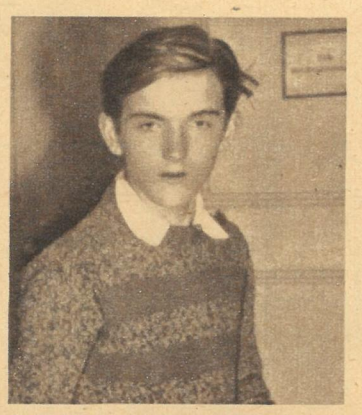
Brutalität und Sex. Nach diesem Rezept entstand „Rio Bravo", der schärfste sogenannte „Western" des letzten Jahres. Sein Inhalt: Schüsse krachen, zwanzig Menschen sinken getroffen zu Boden. Was tut's? Es sind ja Verbrecher. Die Guten zücken die Colts und töten mit lächelnder Miene. Nachahmenswert, verführerisch, denn die Getroffenen schreien nicht, liegen nicht wimmernd auf der Erde. Nein, sie sinken um . . . und sind tot. Und das Ende dieser Mordballade: Dem Sieger gehört die Frau. Nicht irgendeine — eine ausgezogene selbstverständlich. Diese Mischung von Menschenverachtung, Massenmord und Pornographie ist in Westdeutschland f r e i g e g e b e n a b z w ö l f J a h r e

Fotos Archiv / Text E. Kottwitz



Entsetzen packt die Kinder, die sich der fast ans Suggestive grenzenden Szenerie der Filmleinwand aussetzen, die Nachwirkungen sind entsprechend. Bis in den Traum hinein ist die kindliche Seele mit Mordgeschichten vollgepackt und belastet. Kurzschlußreaktionen gehören zur Tagesordnung. Reden wir nicht vom schweißüberströmten Schlaf und von schlechten schulischen Leistungen. Wenn's nur das wäre! Ersparen wir uns auch eine Aufzählung all jener jugendlichen Verbrecher in Westdeutschland, denen solche Filme wie „Rio Bravo" eine gute Anleitung zum schlechten Handeln waren. Eines der grausamen Beispiele möge für viele stehen (rechts)

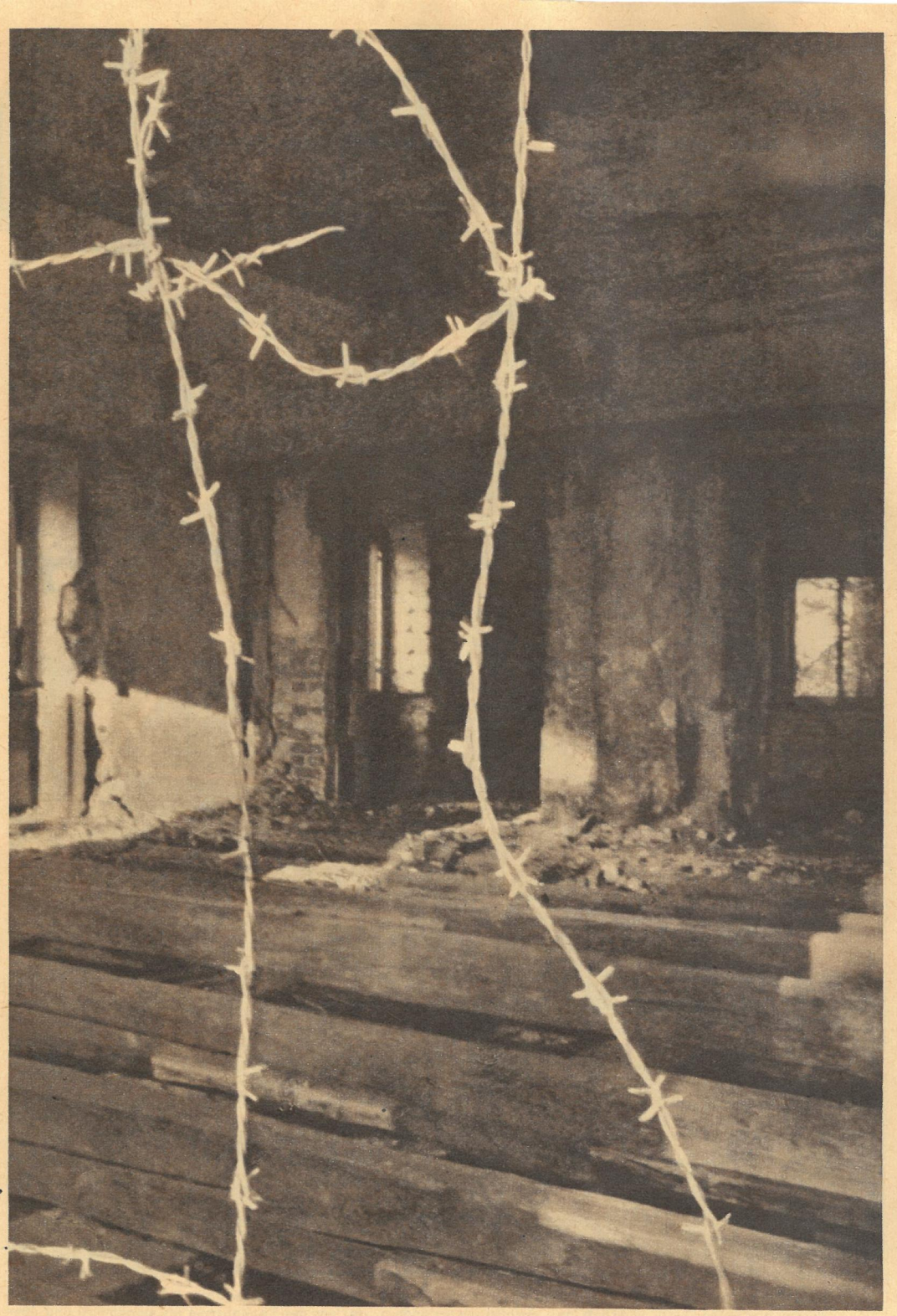
...wird Sturm



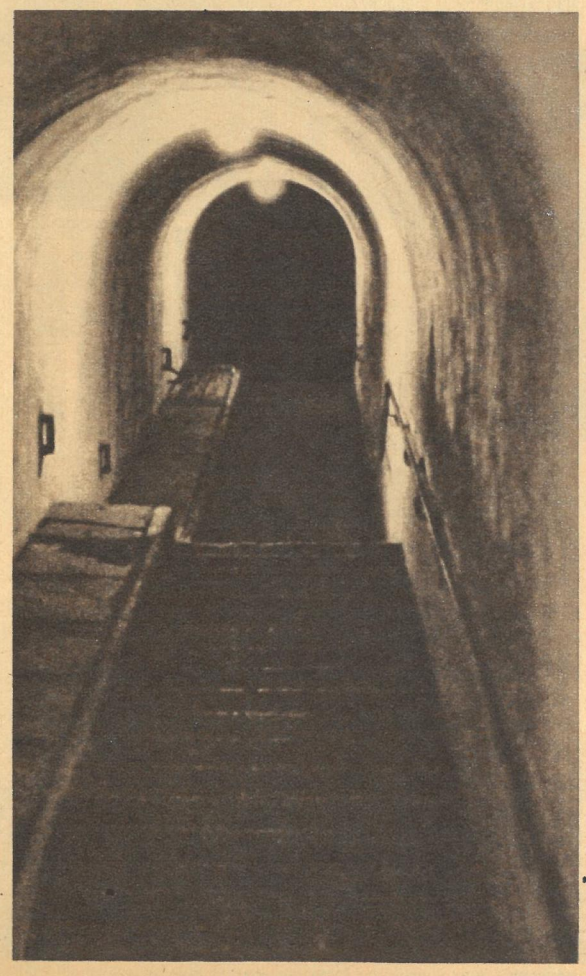
Wollte sehen, wie ein Mensch stirbt!

Hans Wimmer, fünfzehn Jahre, legte dem fünfjährigen Heini Sessler eine Schlinge um den Hals — und zog zu

ernten!



Symbolischer Stacheldraht

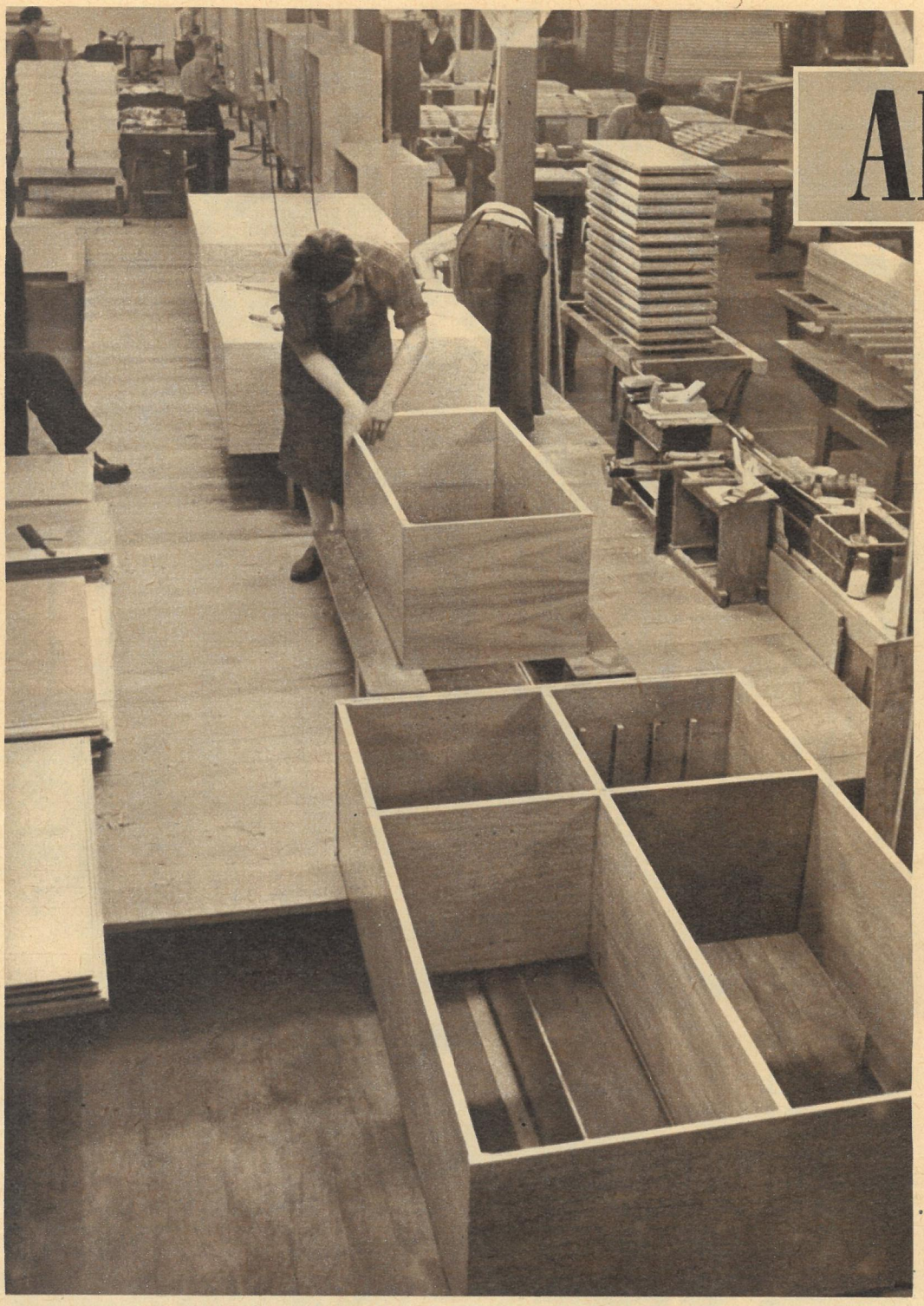


Vielleicht weil der Stacheldraht als Symbol für seine Regierungsmethoden angesehen wurde, haben die „Rechtsnachfolger" seines Reiches die einstige Residenz damit abgesperrt: Hitlers zerfallende Prunkbauten auf dem Obersalzberg. Aber mehr als symbolische Bedeutung hat diese Absperrung nicht, denn Tausende Touristen haben sie längst durchbrochen, und des „Kanzlers stilles Heim" ist zu einer Kultstätte für diejenigen geworden, die es nach den Worten des derzeitigen deutschen Kanzlers gar nicht gibt: die unverbesserlichen Faschisten. Gierig lauschen sie dem Fremdenführer, wenn er – gegen Bezahlung natürlich – pikante Einzelheiten aus dem Leben der „Großen" ausplaudert. Mit frommem Schauder folgen sie dem Führer, wenn er sie über endlose Treppen in des „Führers" Leibbunker führt – 70 Meter unter dem Felsen!

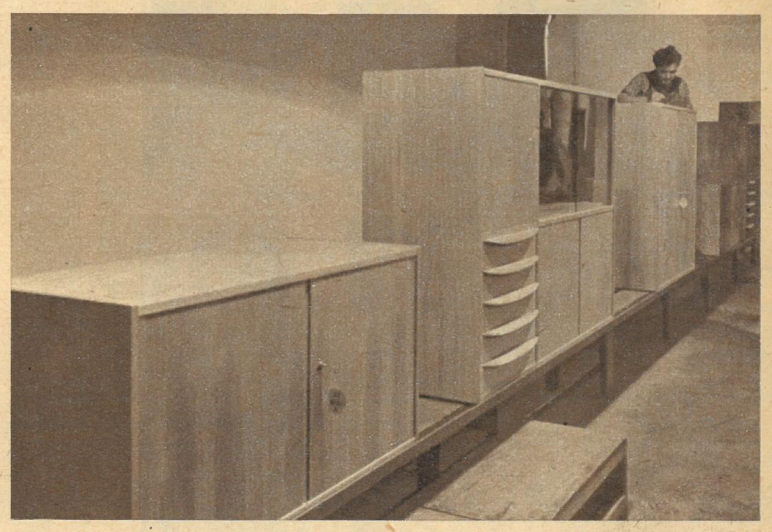
Bonn spannte einen dünnen Draht zwischen sich und diese Vergangenheit – und sieht wohlwollend zu, wie noch heute die ewig Gestrigen zu diesen Trümmern wallfahrten – und all die einst hier prassenden braunen Lumpen

... gehängt, verbrannt, vergiftet und erschossen, marschiern im Geist in ihren Reihen mit!

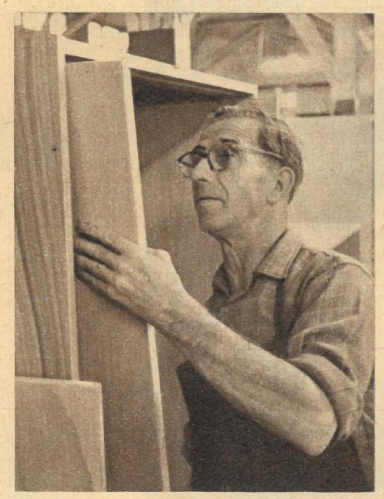
Alle 21 Minuten

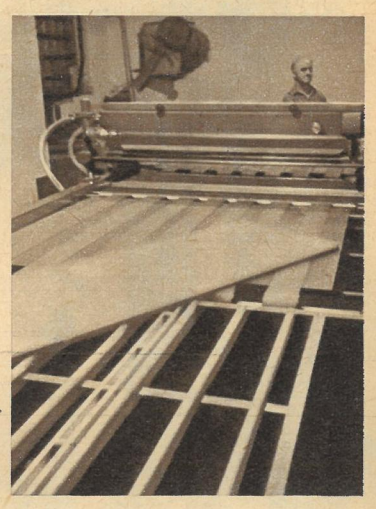


Sozialistische Rekonstruktion — das ist keine Verbesserung oder Erneuerung schlechthin. Rekonstruieren heißt umlernen, umdenken, heißt wahrhaft das sozialistisch verändern, was uns der Kapitalismus als mangelhaft und überholt zurückließ. Der Nutzen liegt auf der Hand: Vergrößerung der Produktion, Verbesserung der Qualität, Erleichterung der Arbeit. Von dieser Warte aus errichteten sich die Werktätigen der weltbekannten Deutschen Werkstätten Hellerau in sozialistischer Gemeinschaftsarbeit und ohne fremde Hilfe eine neue Möbeltaktstraße, die der erste Schritt zur Verwirklichung eines umfassenden Rekonstruktionsplanes des Betriebes bis 1965 ist



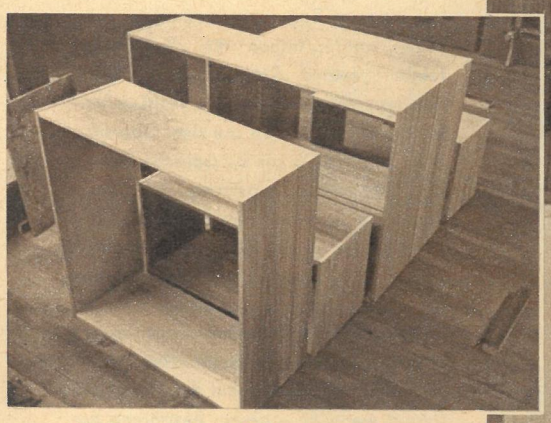
Reine Handarbeitssortimente, die den steten Fluß einer industriellen Großproduktion hemmen, werden künftig nur noch von anderen Mittel- und Kleinbetrieben in Kooperation hergestellt. Durch die Rekonstruktion verliert Hellerau keineswegs seinen speziellen Charakter und sein breites, umfassendes Sortiment. Die Taktstraße ermöglicht eine Steigerung der Produktivität um 23 Prozent bei gleichzeitiger Einsparung von zehn Arbeitskräften in diesem Teil der Produktion. Für die Käufer bedeutet das viele Hellerau-Möbel mehr





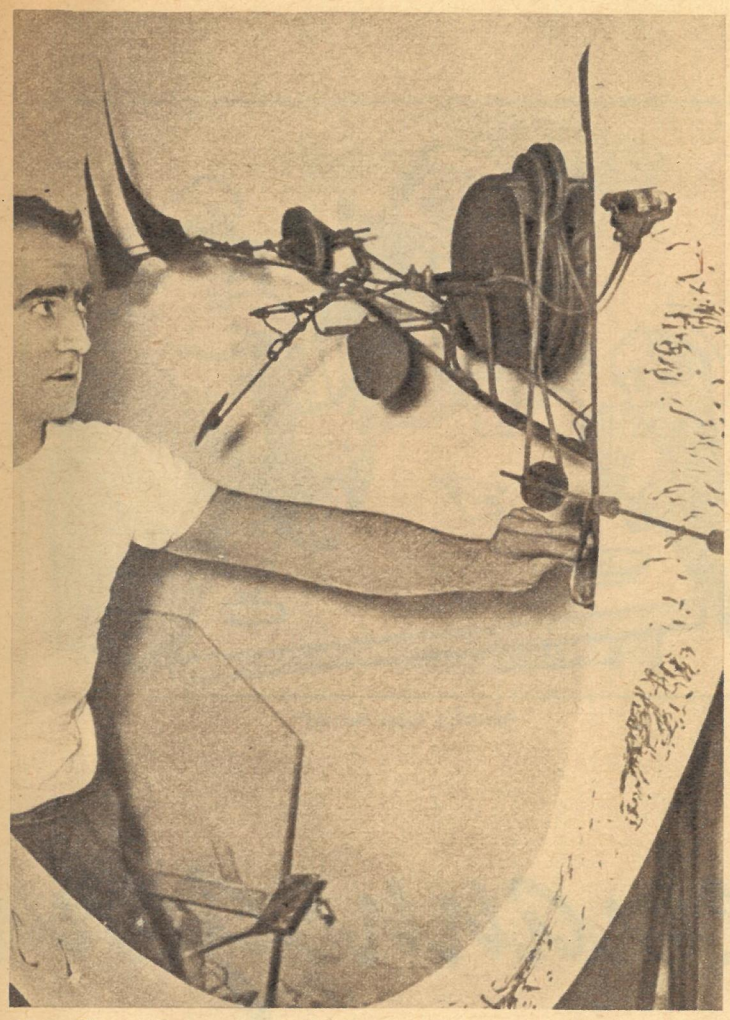
Gegner des Fortschritts behaupten, die Taktarbeit liquidiere den Facharbeiter, mache alles uniform. Das Gegenteil ist der Fall. Die Präzision des Taktes — alle sieben Minuten — verlangt allerhöchste Qualität, und nur hochqualifizierte Facharbeiter können diese garantieren. Moderne Aggregate, wie diese Lackgießmaschine (rechts), erleichtern aber die Arbeit und verhindern außerdem noch gesundheitliche Schäden. So dient die Technik in doppeltem Sinne dem Menschen

Fotos Friedemann / Text Kottwitz



Es dauerte früher oft bis zu zwei Monaten, ehe ein Typensatz komplett war. Die Taktstraße, deren Vorteil darin besteht, daß auf ihr drei verschiedene Teile gleichzeitig laufen, stößt alle 21 Minuten ein komplettes Zimmer — Geschirrschrank, kleine Anrichte, Bücher- oder Wäscheschrank — aus. Diese drei Teile (oben die „Rohlinge", rechts das damit eingerichtete Zimmer) sind auch in den Geschäften am meisten gefragt. Sozialistische Rekonstruktion — zum Nutzen aller!

ein Wohnzimmer



Herr Tinguel mit seiner Schleuder hat nichts gemein mit David und der Schleuder, der damit immerhin den Goliath erschlug. Der Apparat des Herrn Tinguel — eine luftgekühlte zweitakt-einzylinder-betriebene Tintenschleuder — erschlägt nur mehr restlos die Kunst. Denn besagter Herr, der seine abstrakten Werke jetzt vollmechanisiert pro Meter herstellt, ist Kunstmaler in der Schweiz. Der geschäftstüchtige Eidgenosse zerschneidet nur noch und kassiert — letzteres sogar mit der Hand!

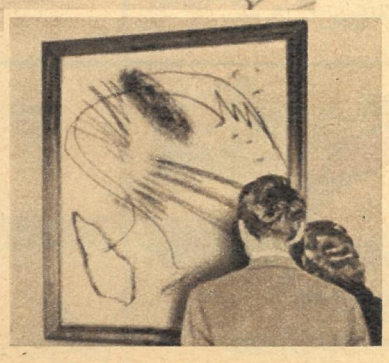
Sachen gibt's...

Zeugnisse der Menschlichkeit sind schwerlich in den Werken der modernistischen Kunst oder, wie sie sich auch nennt, der Moderne, zu finden. Es ist auch sehr billig, alle diejenigen, die ratlos vor solchen „Bildern" stehen, mit einer verächtlichen Handbewegung abzutun: „ungebildete Banausen". Unsere Vorstellungen von dem, was der Künstler schaffen soll, sind anders. Er soll nicht das Chaos darstellen, sondern seinen Auftrag im Lebendigen, nach Vorwärtsstrebenden sehen, so wie die großen Meister zu allen Zeiten. Denn solche Sachen wie die hier dargestellten sollte es wirklich nicht mehr geben!

Fotos Archiv / Text Lena Smolny

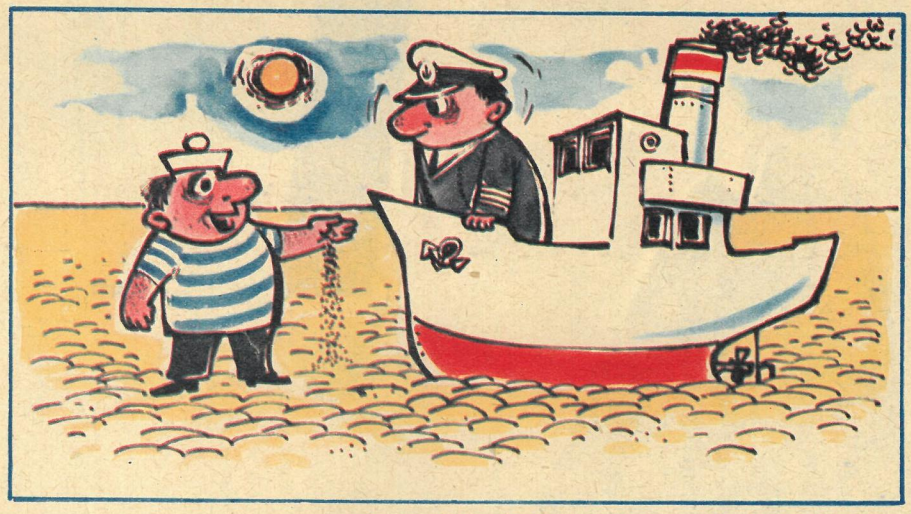
Die Moderne bricht sich Bahn. Niemand sage etwas gegen die Freiheit der Kunst im westlichen Ausland. Wer immer den Drang zur künstlerischen Betätigung in sich spürt, der kann ihm nachgeben. Sogar im Zoo von Basel findet man für Kunst und Kunstausübung Platz. Die zwölfjährige Gorilladame Sophie erhielt zum Beispiel die Möglichkeit, ihr Naturtalent unter Beweis zu stellen. Das Ergebnis war über alle Maßen verblüffend. Sophie malte abstrakt. Auf einer Ausstellung fand ihr Werk große Anerkennung. Womit ein schlagender Beweis geführt wurde, denn nur wenigen Berufenen gelingen solch geniale Werke!

die gibt's gar nicht

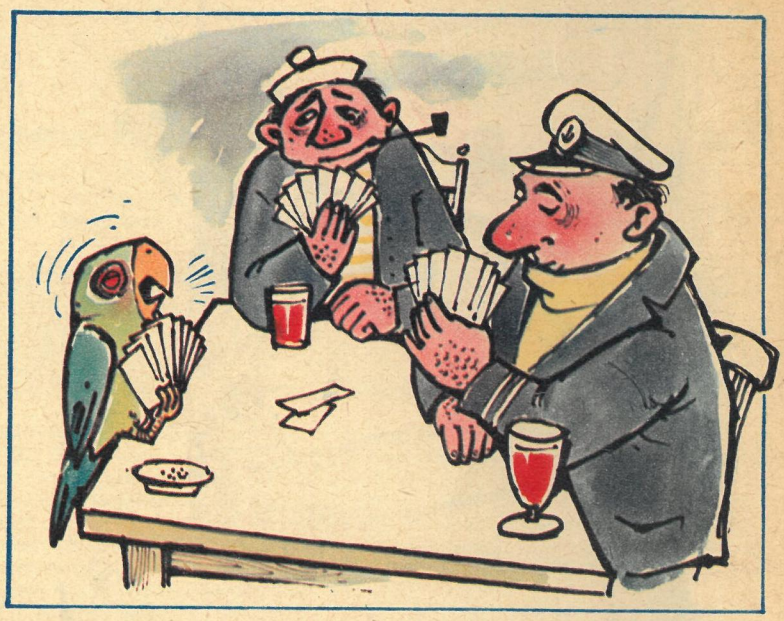


Wie sich die Bilder gleichen. Von einer Reise zurückgekehrt, erlebte der schwedische Maler Fahlström eine Überraschung. Zwei seiner Schöpfungen hatte er einer Ausstellung eingereicht und davon eine zurückerhalten. Merkwürdigerweise hingen aber dennoch zwei Bilder von ihm aus. Der Kunsthändler hatte die als Schutzkarton verwendete Abstreichpappe (links) für das Kunstwerk angesehen und ausgestellt. Und so was will Kunstkenner sein?

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt



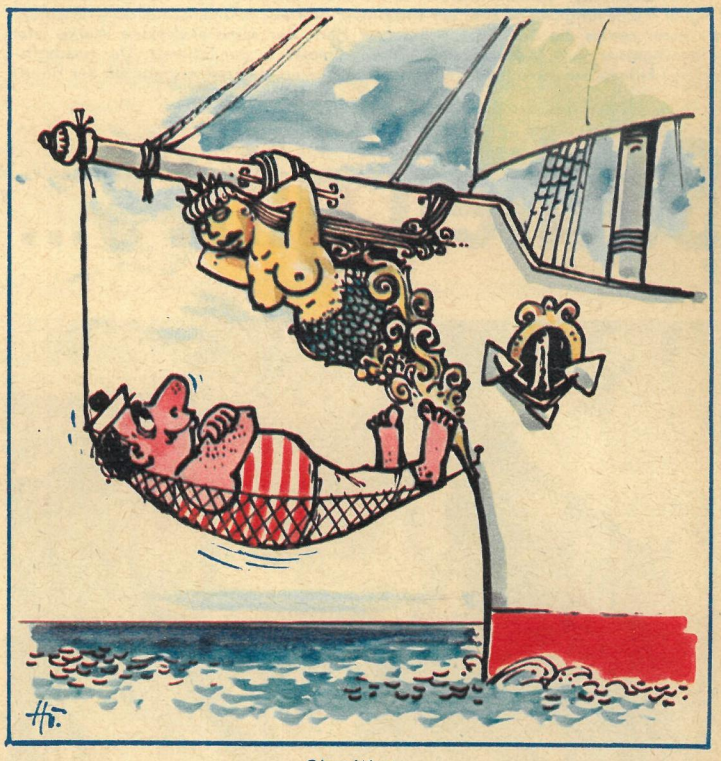
„Das ist nicht das Gelbe Meer, Käpt'n! — Wir sind in der Wüste!"



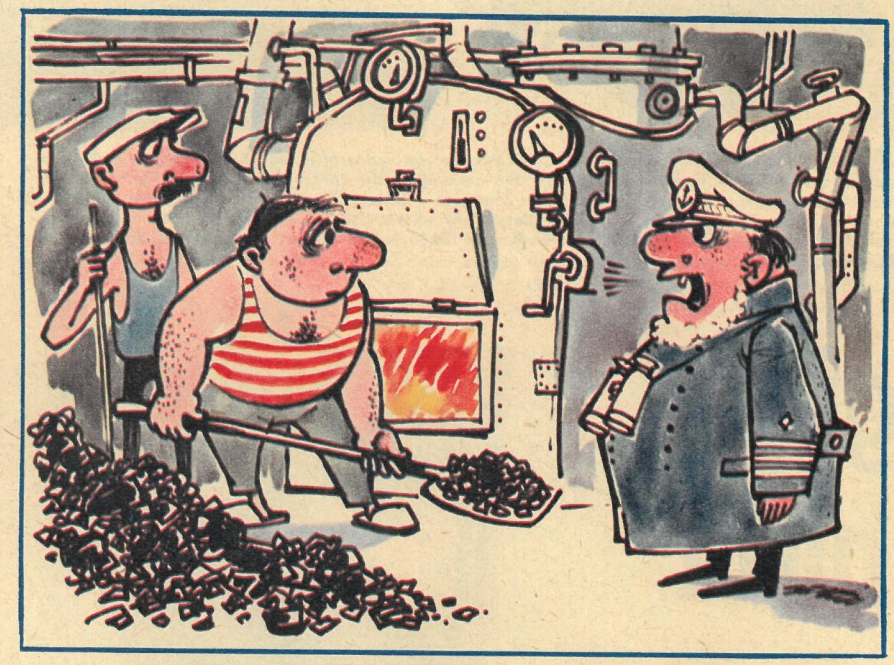
„Achtzehn, meine Herren!"

GERHARD HÖCKERS

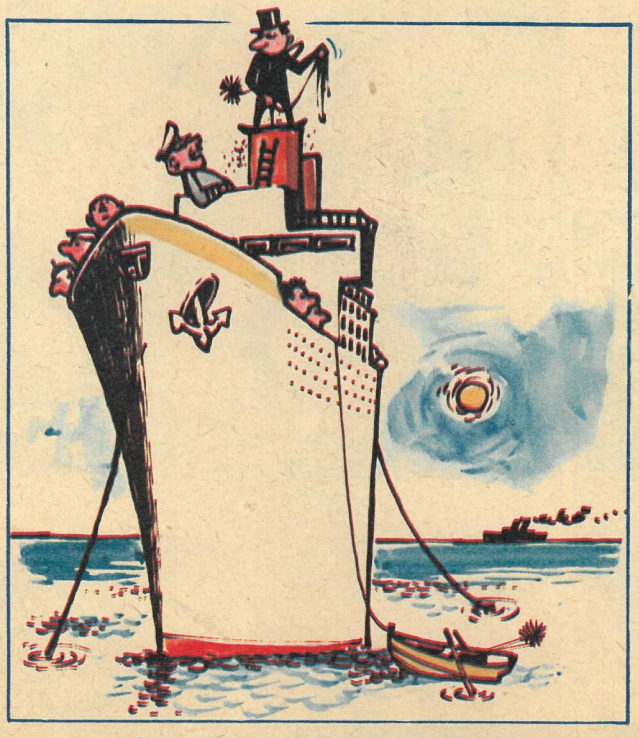
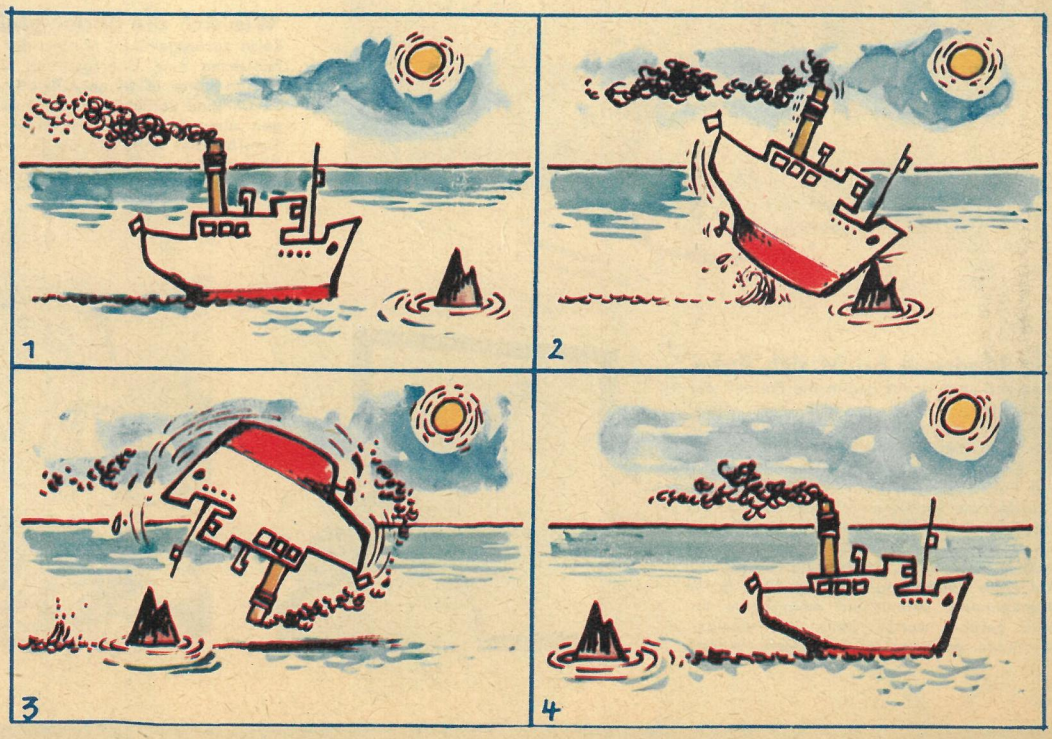
Seemannsgarn



Ohne Worte



„Hört auf zu heizen, Leute! Wir sind vor zehn Minuten gesunken!"



„Beeilen Sie sich ein bißchen! Wir müssen weiter!"